Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. BAF
Landesbibliothek
Bern 300

1035

AZ Winterthur

Winterthur, 7. Juni 1963
42. Jahrgang Nr. 12/132

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Frauen zwischen Beruf und Haushalt — Die Verlockung hoher Preise

Internationaler Frauenrat

Jubiläumskongress in Washington D. C., USA

BWK. — Vom 19. Juni bis 1. Juli wird diese internationale Frauen-Dachorganisation, die 49 Nationalverbände mit einer in die Millionen gehenden Zahl von Mitgliedern umfasst, im Statler Hilton-Hotel in Washington ihren Jubiläumskongress feiern können. Unter der Leitung von Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, St. Gallen, der Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, wird eine schweizerische Delegation mit Mme D. Bindschedler, Bern, Mme E. Droin-de Morsier, Genève, Signora S. Ferri, Lugano, und der Leiterin des Schweizerischen Frauensekretariates in Zürich, Mlle H. Cartier, mit Ersatz-Delegierten und Beobachterinnen am Kongress teilnehmen. Der letzte Kongress fand 1960 in Istanbul statt. Im Sommer 1961 trafen sich auf dem Axenstein die Vertreterinnen einiger westeuropäischer Frauen-Nationalverbände — eingeladen vom Bund Schweizerischer Frauenvereine —, welche über die wirtschaftliche Integration Europas diskutierten, aus welcher Tagung die Gründung eines «Europäischen Zentrums des Internationalen Frauenrats» hervorging. Dr. M. Jadot, Brüssel, aktive Mitarbeiterin in der Liberalen Weltunion, eine gründliche Kennerin aller europäischen Fragen, hat dessen Leitung übernommen. Später tagten die Delegierten der europäischen nationalen Frauenräte, die sich ohne Ausnahme dem Zentrum angeschlossen haben, in Rom und in Brüssel. Es wurden die Themen «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn», «Gleichwertigkeit der Diplome im Hinblick auf das freie Niederlassungsrecht», «Die ausländischen Arbeitskräfte» usw. diskutiert.

In Rom tagte im Mai des vergangenen Jahres auch der Gesamtvorstand des Internationalen Frauenrates, wobei neben den Mitgliedern des Arbeitsausschusses (Board) auch die Präsidentinnen der National-Frauenverbände sowie die Präsidentinnen und Vizepräsidentinnen der ständigen Kommissionen des International Council of Women (ICW) anwesend waren. Es wurden neue Statuten entworfen; die Wahl einer Generalsekretärin stand auf der Traktandenliste. Als Mitglieder wurden neu aufgenommen: Conseil National des Femmes Camerounaises, Conseil des Femmes du Kenya und die Association des Femmes du Kongo-Brazzaville.

Vor 75 Jahren, 1888 also, rief die amerikanische National Women Suffrage Association zur Gründungsversammlung auf. Der Einladung aber leisteten nicht nur Stimmrechtlerinnen, sondern auch abstinente Frauen, Arbeitnehmerinnen, Lehrerinnen, Künstlerinnen, Akademikerinnen und Sozialfürsorgerinnen Folge. Auch das Rote Kreuz und andere karitativ wirkende Vereine nahmen an jenem ersten Treffen teil. Diskutiert wurde über die Erschliessung der Mittel- und Hochschulen für die Frauen, über die Möglichkeit, dass die gründliche Erlernung eines Berufes nicht nur den Knaben, sondern auch den Mädchen zugänglich sein sollte, über gleichen Lohn für geleistete gleiche Arbeit.

Fünf Jahre später, als 1893 in Chicago die Weltausstellung eröffnet wurde, fand dortselbst der erste internationale Kongress statt, unter der Leitung von Lady Isabell Aberdeen, welche in der Folge dem International Council of Women während beinahe 50 Jahren in mustergültiger Weise vorstand. Eine Aufnahme aus der Gründungszeit zeigt uns die hochgewachsene Schottin, Gattin des Generalgouverneurs von Kanada, erstes weibliches Mitglied der Britischen Medizinischen Gesellschaft, inmitten ihrer getreuen Mitpionierinnen, die aber nicht nur für bessere soziale Verhältnisse und weibliche Berufsausbildung kämpften, sondern ebensosehr von der Erkenntnis überzeugt waren, dass die Frau nur dann, wenn sie als ebenbürtige Staatsbürgerin anerkannt wurde, ihrem Lande nützlich sein könne. Mit Erfolg wurde vom Völkerbund im Jahre 1919 verlangt, dass die Frauen gleichberechtigt zur Mitarbeit herangezogen werden möchten.

Der ICW befasst sich mit dem Ausbau und der Festigung internationaler Beziehungen, mit der rechtlichen Stellung und dem Wahlrecht der Frau, mit Volksgesundheit und Kinderwohlfahrt, Erziehung und beruflicher Ausbildung, mit Ein- und Auswanderung, dem Schaffen der Frau auf allen Gebieten, auch in der Kunst und Literatur, beim Film und Radio, der Television, im Zusammenhang mit der Presse, sowie mit den Problemen der Hauswirtschaft und des Wohnungswesens. Heute wie vor 75 Jahren, als noch lange nicht alle Kontinente im Internationalen Frauenrat vertreten waren und die Nationalverbände Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ihm noch nicht angehörten, kümmert sich der ICW um das Wohl der Menschheit, der Familie, den einzelnen Menschen, bewusst dafür kämpfend, dass alle die Frauen bedrückenden Ungerechtigkeiten beseitigt werden, dass die Erziehung der Frauen zu Staatsbürgerinnen gefördert wird.

Die Frauenorganisationen berichten

52. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

130 Delegierte aus der ganzen Schweiz und zahlreiche Gäste, Freunde und Förderer des Frauenstimmrechts fanden sich am vergangenen Samstag in Thun zur diesjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht ein. Im schön renovierten «Freienhof» wurden sie von der versierten Präsidentin Frau Dr. iur. Lotti Ruckstuhl dreisprachig begrüsst. Als neue Sektion konnte Aigle und als neues Kollektivmitglied der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund Basel begrüsst werden. Leider sind im Laufe des vergangenen Jahres vier treue Mitglieder und Kämpferinnen für das Frauenstimmrecht gestorben: Mme. A. Perret-Brunner, La Chaux-de-Fonds, Dr. med. Maria Huber-Blumberg, St. Gallen (die Mutter von Bundesrichter Huber), Frau A. Gredig, Davos, und Mme. Ginette Rosselet, Genève. Der Vorstorbenen wurde in einer kurzen Schweigeminute ehrend und in Dankbarkeit gedacht.

Der Jahresbericht bezeichnet die ausserordentliche Delegiertenversammlung am 2. Dezember 1962 aus Anlass des Beitritts der Schweiz in den Europarat als das wichtigste Ereignis des vergangenen Jahres. Es wurde die Frage behandelt, ob der Beitritt der Schweiz ohne gleichzeitige konkrete Vorschläge zur Verwirklichung des Frauenstimmrechts mit dem Statut des Europarates vereinbar sei. Der Jahresbericht hält fest: «Nach Artikel 3 des Statuts des Europarates verpflichtet sich jedes Mitglied, den Grundsatz der Vorherrschaft des Rechts und die Anwendung der Menschenrechte und Grundfreiheiten auf alle seiner Herrschaftsgewalt unterstellten Personen anzuwenden. Zu den Menschenrechten gehören bekanntlich auch die politischen Rechte für Männer und Frauen. In einer Eingabe an sämtliche Mitglieder des Nationalrates und des Ständerates sowie in einem Pressecommuniqué brachten wir laut Beschluss der ausserordentlichen Delegiertenversammlung zum Ausdruck, dass wir die Ansicht des Bunderates, unser Recht sei mit dem Statut des Europarates nicht unvereinbar, nicht teilen können und dass durch den Beitritt der Schweiz zum Europarat der Anspruch der Schweizer Frauen auf volle politische Gleichberechtigung in neuer Dringlichkeit gestellt wird.»

Die «Action Romande», der Rekurs von Frl. Dr. Gertrud Heinzelmann über die Zulassung der Welschschweizerinnen zu den Wahlen und Abstimmungen in Stadt und Kanton Zürich wurde vom Bundesgericht abgewiesen. Auch zu dem als Obligatorium geforderten Heimatdienst der Schweizerin nahm der Verband Stellung, darauf hinweisend, dass den Schweizerinnen keine neue Pflichten auferlegt werden sollten, ohne dass sie mit ihren politischen Rechten selbst darüber bestimmen könnten. Im weiteren hatte sich der Verband zu beschäftigen mit den Führungen im Bundeshaus, der Ausstellung «Knechtschaft und Freiheit», dem Pressewesen und immer wieder mit bis jetzt nutzlosen Anregungen, Eingaben und Anfragen bei den Gemeinden um endliche Einführung des Frauenstimmrechts.

Diesen Jahresbericht ergänzte Mme. Grobet, Genf, mit einem Bericht über die Tätigkeit des Internationalen Verbandes, der je einer Frau aus Kenya, Sierra Leone und Nepal einen Studienaufenthalt in der Schweiz ermöglicht hatte.

Die Rechnung schloss mit einem Einnahmenüberschuss von Fr. 3644.25 und wurde nach einer kurzen Diskussion mit Dank an die Kassierin angenommen.

Die Jahresbeiträge wurden auf der bisherigen Stufe belassen, geändert wurde nur der Beitrag für Ehepaare, nämlich von Fr. 10.— auf Fr. 8.—. Der vorgesehene einmalige Beitrag an die Expo 1964 wurde genehmigt unter der Voraussetzung, dass die Belange des Frauenstimmrechts in der Gruppe «Vie Civique» zur Geltung kommen.

Nach einer kurzen Teepause trat Minister Dr. iur. Eduard Zellweger ans Pult zu einem äusserst lebendigen, gut fundierten und humoristisch-ironisch dargebrachten öffentlichen Referat:

«Menschenrechte — Der europäische Masstab.»

Dr. Zellweger war 1949—1950 ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Jugoslawien, 1955—1959 verfassungsrechtlicher Berater des lybischen Ministerpräsidenten, 1960—1961 persönlicher Vertreter von Dag Hammarskjöld in Laos, Mitarbeiter der internationalen Juristenkommission usw. Wir werden sein ausgezeichnetes Referat auf der nächsten Frauenstimmrechtsseite in extenso bringen.

Resolution

Nach Anhörung eines Referates von Herrn Minister Dr. E. Zellweger «Menschenrechte — der europäische Masstab» gibt die am 25. Mai 1963 in Thun tagende Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht der bestimmten Erwartung Ausdruck, dass — nachdem der Beitritt der Schweiz zum Europarat Tatsache geworden ist — die eidgenössischen und kantonalen Behörden unverzüglich alle nötigen Vorkehren zur Einführung des vollen Frau-

Frauen unserer Zeit

Begegnung mit Annemarie Schwyter

Es mag hin und wieder vorkommen, dass eine Gymnasiastin angesichts eines herrlichen Sonnenuntergangs spontan den einen Wunsch äussert: «Könnte ich doch schreiben ...» Nicht immer aber steht dieser Wunsch am Anfang einer aussergewöhnlichen Journalisten-Karriere. Wir sprechen von Annemarie Schwyter, deren Radioberichte über die Genfer Abrüstungskonferenzen, den Europarat, die Oelkranken in Marokko, die Berliner Augusttage, die Streiks in Spanien und vor allem über Agadir unvergessen sind. Immer schwingt in ihrem klar und sachlich abgefassten Kommentar das unmittelbar Menschliche mit; man spürt, hier wird nicht nur Nachricht übermittelt, sondern auch Erlebtes und Erfülltes. Und das ist es, was den Radiohörer aufhorchen lässt, sobald der Name Annemarie Schwyter fällt.

Doch blenden wir zurück zu der kleinen Zürcher Gymnasiastin, die sich mit der ganzen Begeisterungsfähigkeit der Jugend der einmaligen Pracht eines Sonnenuntergangs mitten im Zürcher Stadttrubel bewusst wird. Nach einem kurzen Versuch, ihre Arbeitszeit von 8 bis 12 und 14 bis 18 Uhr abzusitzen, wagt sie sich mit einem lyrischen Feuilleton, das in einer grossen schweizerischen Tageszeitung abgedruckt wird, aufs journalistische Glatteis. Sie studiert den Aufbau der Zeitungen und schreibt laufend knappe Beobachtungen fürs Lokale. Telephonisch wird sie eines Tages von einem Redaktor gebeten, sich persönlich vorzustellen, und in der Folge werden ihr Zürcher Theater-, Film- und Konzertbesprechungen übertragen. Und dann kommt der Krieg. Die männlichen Journalisten werden eingezogen, und Annemarie Schwyter, die sich nie sonderlich von typischen Frauenthemen angesprochen fühlte («Meine einzige Modeberichterstattung war eine Katastrophe!»), bekommt ihre grosse Chance: Für eine Zürcher Tageszeitung übernimmt sie die Gerichtsberichterstattungen am Schwur- und Obergericht. Keine leichte Aufgabe; man musste die Gesetzbücher lesen und nachschlagen, um die juristischen Fragen zu verstehen. Vor allem aber fasziniert sie das Menschliche: die Frage nach dem Grund der häufigen Rückfälligkeit beschäftigt sie, lässt sie nicht mehr los. Ganz zufällig kommt ihr ein Artikel über die Gefängnisreformen in Schweden zu Gesicht. Das muss sie kennenlernen. Kurzerhand beschliesst sie, ihre Gerichtsferien einer Studienreise nach Schweden zu opfern. (Dieses rasche Handeln im richtigen Moment, dieses «den Dingen auf den Grund gehen», gepaart mit einem unglaublich klaren Erfassen der gegebenen Situation: das ist Annemarie Schwyter!) Das schwedische Justizministerium vermittelt ihr ein Stipendium; sie reist von Gefängnis zu Gefängnis, studiert an Ort und Stelle die sogenannten «offenen Strafanstalten», Bungalows, verteilt in den nordischen Wäldern, wo die Sträflinge arbeiten und leben. Nach der Rückkehr in die Schweiz schreibt sie ihre aufsehenerregenden Artikel, die ihrer Tätigkeit eine neue Richtung weisen, ist doch hier mit in gewissem Sinne der Anfang zur Auslandskorrespondentin gemacht.

Wir schreiben das Jahr 1950. Annemarie Schwyter ist in Spanien; denn die iberische Welt hat im Zusammenhang mit der Verschärfung des Ost-West Konfliktes und der Stützpunktfrage eine Aufwertung erfahren. Hier wartet ihrer ein neues Problem: sich in einer Diktatur, wo alle Elemente der Information, ausser jener gelenkten und daher wertlosen Information der Presse, fehlen, die journalistischen Grundlagen zu beschaffen. Eine harte, aber wunderbare Schule! Denn auf diese Weise lernt man die direkte ursprüngliche Art des Journalismus. Man ist sein eigener Nachrichtendienst sein eigener Leitartikler. Kenntnis der Landessprache ist Voraussetzung; dazu kommt das Einfühlen in Land und Leute, der direkte menschliche Kontakt. Es ist eine ständige Konzentration dieses Hinhören auf den «Urwaldtelegraphen» der von-Mund-zu-Mund-Nachricht und das Ueberprüfen der Gerüchte auf ihre Wahrhaftigkeit. Mit ihrem «Rosinante» geheissenen Wagen unternimmt Frau Schwyter ausgedehnte Reisen nach Portugal und Nordafrika. In Algerien erlebt sie den Beginn des Algerienkrieges und spürt in der Oase Biskra die ersten Kugeln neben sich einschlagen. Sie macht 1955 das erste Interview für die Schweiz mit Ferhat Abbas, dem späteren ersten Chef der provisorischen algerischen Regierung, damals noch Führer einer kleinen Partei des intellektuellen Mittelstandes, dessen Streben zu jener Zeit nach einer versöhnlichen Politik zwischen den Fellaghas (dem späteren FLN) und Frankreich ging — eine Chance, die Frankreich verpasste. Einige Wochen später wird Tunesien frei, und Frau Schwyter erlebt die Rückkehr Habib Bourguibas. Sie interviewt den inzwischen verstorbenen König Mohammed V. von Marokko und dessen Sohn, den damaligen Kronprinzen Moulay el Hassan, sitzt an einem Festmahl als Ehrengast neben dem ersten marokkanischen Premierminister Si Bekkai, der ihr elegant mit zwei Fingern der linken Hand nach marokkanischer Sitte das Hammelfleisch zerteilt und mit ihr die Serviette teilt. «Rosinante», die Klappernde, Altersschwache, hält sich ausgezeichnet; sie bewährt sich beim Pistenfahren in der Steinwüste, sie trotzt den Steinwürfen im marokkanischen Aufstandsgebiet. Jahrelang war sie Frau Schwyters treue Gefährtin auf ihren Rundreisen durch Spanien, Portugal und Nordafrika. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz im Jahre 1959 wurde Frau Schwyter ans Radio verpflichtet, wo ihr Name durch die eingangs erwähnten Berichte zum Begriff wurde.

Foto: Albert Winkler

«Ich hatte sehr viel Glück», bemerkt Frau Schwyter, «Glück und so etwas wie einen Schutzengel: damals, als mich ein Flugzeug von Casablanca direkt ins Katastrophengebiet von Agadir mitnahm, als sich der Taxichauffeur auf dem Berliner Tempelhof als Schweizer entpuppte und mich bereitwillig und direkt genau zu den neuralgischen Punkten an der Berliner Mauer führte, Glück auch im Treffen der richtigen Persönlichkeiten.»

Glück? Sicher, das gehört dazu! Aber was es sonst noch braucht, verschweigt Frau Schwyter. Sie sagt nichts von dem vollen persönlichen Einsatz für einen geliebten, aber aufreibenden Beruf, nichts von all den mühsamen Läufen und Gängen, deren es zur Realisierung einer einzigen Reportage bedarf, nichts von der Kleinarbeit des Zusammentragens der später so elegant übermittelten Information!

Die Art ihres Arbeitens hat etwas Künstlerisches, Schöpferisches an sich: mit geradezu leidenschaftlicher Konzentration vertieft sie sich in ihre jeweilige Aufgabe, um sie zu meistern, souverän zu gestalten. Und darüber hinaus ist Annemarie Schwyter der beste Kamerad, den man sich denken kann: fröhlich, positiv, vibrierend vor Intelligenz und guten Einfällen. Und da sie das Gestalten, das schöpferische Tun auch in ihrer Freizeit nicht lassen kann, verkürzt sie sich die Mussestunden durch Malen, sich mit Farbe und Form eine weitere beglückende Welt künstlerischen Schaffens erschliessend.

Elsa Rickenbacher

Es ist immer billig, sein eigenes, nicht ganz blütenreines Gewissen dadurch rein zu waschen, dass man einen Gegenspieler anklagt. Zu diesem probaten Mittel hat leider kürzlich die «Schweizerische Detaillisten-Zeitung» gegriffen. Unter dem Titel «Zeichen der Unsicherheit» greift sie nämlich den Migroschef, Herrn Nationalrat Suter, wegen seines Postulates zur Schaffung einer unabhängigen Warenprüfstelle an. «Was heisst völlig ‚unabhängig'?» fragt das Blatt. «Warentests unter eidgenössischer Verantwortung, Gütezeichen auf Bundeskosten? Was hat der Staat hier verloren?

Nach einer Eloge auf die vorbildlichen Verhältnisse auf unserem Konsumgütermarkt, kommt die «Schweizerische Detaillisten-Zeitung» zum Schluss, das Postulat beleuchte schlagartig die Unsicherheit, welche die gewaltsame Expansion der Grossverteiler in das Verhältnis zwischen Warenvermittler und Käuferschaft zu tragen drohe.

Glaubt der Detaillisten-Verband wirklich, es handle sich bei dieser Erscheinung um eine rein schweizerische Angelegenheit? Erleben nicht unsere Nachbarländer und die zivilisierte westliche Welt ganz ähnliche Entwicklungen? Glaubt man, wir Schweizer hätten uns all dem einfach dadurch entziehen können, dass wir Grossverteiler und Warenhäuser verboten hätten? Das wäre doch zum Lachen. Solche Entwicklungen sind dazu da, um gemeistert zu werden. Und daran hapert es. Je eher die Interessenverbände ihren Kopf aus dem Sand nehmen und der Wirklichkeit ins Auge schauen, um so eher werden sich Mittel und Wege finden, um zu einem Modus vivendi zu kommen.

Das scheint auch Herr Bundesrat Schaffner zu finden, der am Parteitag der Freisinnig-demokratischen Partei die Situation auf dem Warenmarkt sehr klar umriss. Wir veröffentlichen nachstehend das, was darüber in der NZZ zu lesen war.

Hilde Custer-Oczeret

*

Verbraucherbeeinflussung

Stärker als frühere Verwirklichungen der Wirtschaftsfreiheit erfordert deren moderne soziale Ausprägung eine verstärkte Aktivierung des Verbrauchers als Marktfaktor und Wirtschaftspartner. Nach dem Leitbild der Konkurrenzwirtschaft soll der Konsument kraft seines Amtes als Auswähler und Schiedsrichter den Gang der Produktion regulieren und das Walten des Wettbewerbes gewährleisten, der auch durch das neue Kartellgesetz eine vermehrte Sicherung erfahren soll. Die mangelnde Uebersichtlichkeit der Warenmärkte, die Fülle des Angebots und die oft eher verwirrende als klärende Beeinflussung durch Werbung und Reklame beeinträchtigen indessen das Urteils- und Selektionsvermögen des kaufenden Publikums und setzen es weithin ausserstande, die ihm zugedachten marktwichtigen und systemsnotwendigen Funktionen sachgemäss zu erfüllen. Wer sich anschickt, die Rolle der Verbraucher innerhalb des ökonomischen Kräftespiels durch objektive Aufklärung, zuverlässige Unterrichtung und kundige Beratung zu erleichtern, trägt dazu bei, unsere auf dem Leistungswettbewerb beruhende Wirtschaftsordnung zu stärken und zu festigen. Zwei parlamentarische Vorstösse zur Frage der Verbraucheraufklärung und des vergleichenden Warentests werden nicht bloss der Landesregierung und den eidgenössischen Räten Gelegenheit bieten, die Möglichkeiten und Chancen institutioneller Vorkehrungen auf diesem Gebiete abzuwägen, sondern wahrscheinlich auch in der breiteren Oeffentlichkeit zu allerhand nützlichen Ueberlegungen und Erörterungen führen.

NZZ

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

In meinem Lebensmittelgeschäft

So schreibt ein Einsender dem «Schweizerischen Beobachter», muss ich demnächst eine weitere Angestellte einstellen, die sich hauptsächlich mit der Aussortierung der zahllosen Gutscheine zu befassen hätte. Der Aussenstehende ahnt kaum, welche Mengen an Gutscheinen, Punkten, Checks und Wettbewerbsformularen im Laufe nur eines Tages eingehen. Die meisten Produkte sind heute mit solchen «Ausweispapieren» versehen. Sortierung, Abstempelung und Versand dieser Papiere nehmen enorm viel Zeit in Anspruch. Diese «Vorteile» sind natürlich in den Preisen einkalkuliert. Ich würde es sehnlichst begrüssen, wenn dieses Zugabewesen durch freiwillige Verständigung aufgehoben werden könnte. Den Nutzen hätte nicht nur der geplagte Detaillist; auch die meisten Käuferinnen und Käufer wären froh, wenn sie von den unverlangten «Geschenken» verschont blieben, die sie ja doch bezahlen müssen. Sie könnten das, was sie wirklich benötigen, billiger beziehen, und damit wäre nicht zuletzt auch den Bestrebungen zur Eindämmung der Ueberkonjunktur gedient.

W. M. in B.

*

Vielleicht überlegt sich die «Schweizerische Detaillisten-Zeitung» gelegentlich auch einmal, wie sich die hektische Reklame von diesem Standpunkt aus betrachtet, auswirkt.

Nachdem der Detaillist in seinem Betrieb schon fast eine Angestellte nur für die «Reklamebuchhaltung» einstellen muss, geht die Geschichte ja beim Fabrikanten weiter, der nun seinerseits die Guthaben seiner Detail-Kunden verbuchen und gutschreiben muss. Ein enormer administrativer Aufwand wird da getrieben, für den letzten Endes der Konsument bezahlen muss. Wenn man verhindern will, dass der Staat seine Nase in diese Angelegenheiten steckt, dann muss man eben selber Remedur schaffen.

Die Suggestivkraft hoher Preise

Die technische Entwicklung hat zur Folge, dass das Warenangebot immer vielseitiger und die Zusammensetzung der Produkte immer komplizierter wird. Man denke nur daran, welche Umwälzungen in dieser Hinsicht die Kunststoffindustrie in den letzten Jahren und Jahrzehnten gebracht hat. Für den warenunkundigen Verbraucher wird es damit zunehmend schwieriger, den Wert einer Ware im Sinne der Uebereinstimmung von Preis und Qualität zu beurteilen. Selbst für den Fachmann ist das oft nicht einfach. Aus diesem Sachverhalt erklärt sich die starke Verbreitung des Markenartikels, der mit seinem festen Preis gleichzeitig auch eine Qualitätsgarantie, also die Uebereinstimmung von Preis und Qualität verbürgen soll.

Im allgemeinen rechnet der Käufer damit, dass ein höherer Preis durch eine bessere Qualität gerechtfertigt ist und umgekehrt. In Tat und Wahrheit trifft das aber bei weitem nicht überall zu. Die Wirklichkeit steht in dieser Beziehung mit den nationalökonomischen Preisgesetzen oft nicht in Einklang: denn von hohen Preisen geht nicht selten eine suggestive Kraft auf die Käufer aus. Gewisse Produkte, vor allem Luxuswaren und kosmetische Artikel, werden gerade deshalb gekauft, weil sie teuer sind. In der gegenwärtigen Hochkonjunktur mit ihrem Snobismus, wo nicht wenige Leute ihren Reichtum gerne zur Schau tragen, sind solche Erscheinungen ziemlich häufig geworden. So ist uns bekannt, dass ein Berner Lederwarengeschäft sich auf Weihnachten hin eine grössere Anzahl von Krokodiltaschen zulegte, darunter auch solche in der Preislage von 1000 Franken und darüber. Der Geschäftsinhaber, der anfänglich erhebliche Bedenken hatte, ob er diese teuren Taschen auch verkaufen könne, war dann aber höchst erstaunt, dass gerade diese ausgesprochen kostspieligen Artikel in dem Sortiment von Krokodiltaschen weitaus am besten gingen und schon Ende November ausverkauft waren. Solche Beispiele liessen sich gewiss noch manche anführen.

Die Umkehrung des üblichen Zusammenhanges, nämlich dass sich Waren besser verkaufen, wenn sie teuer sind, und dass ihr Absatz zurückgeht, wenn ihr Preis herabgesetzt wird, scheint heute bei weitem nicht nur bei Luxusartikeln zuzutreffen. So mussten die Metzger im vorigen Jahre anlässlich der Ueberschussverwertung die Erfahrung machen, dass das im Preise reduzierte Fleisch vom Vorderviertel nicht etwa eine grössere Nachfrage auf sich zog, sondern zum Teil sogar weniger begehrt wurde als vorher. Es ist heute so weit gekommen, dass das offenbar tief verwurzelte Vorurteil der Konsumenten, einem niedrigeren Preis entspreche eine schlechtere Qualität und die Qualität steige mit dem Preis, von den Interessenten als wichtiges Element der Verkaufsstrategie auch bei vielen hochwertigen Nahrungsmitteln in Rechnung gestellt wird. So hört man von den Geschäftsleuten immer wieder, die Hausfrau würde vielfach bei einem niedrigeren Preis vom Kauf eines Produktes eher abgehalten als bei einem höheren Preis, weil sie dann meine, es handle sich dabei um eine — im Vergleich zu den übrigen auf dem Markt befindlichen teureren Konkurrenzprodukten — schlechtere Qualität. Denjenigen, die in Uebereinstimmung mit solchen Ueberlegungen die Preise höher als notwendig festsetzen, kann man daraus nicht einmal einen Vorwurf machen.

Solche Anomalien in der Preisbildung sind bedauerlich, aber sie sind leider unvermeidlich, solange die Käuferschaft immer wieder der Suggestivkraft hoher Preise erliegt und sich von der irrigen Vorstellung leiten lässt, einem höheren Preis entspreche jeweils auch eine bessere Qualität. **Bei dieser Käufermentalität, die in der Warenunkenntnis der Verbraucher und in ihrer mangelnden Marktübersicht begründet ist, werden die Verkaufsstrategen, wollen sie Erfolg haben, fast gezwungen, ihre Preispolitik entsprechend auszurichten,** d. h. höhere Preise zu verlangen, als es unter Berücksichtigung der Kosten gerechtfertigt wäre. Darin zeigt sich sehr deutlich, wie enorm wichtig die Verbraucheraufklärung heute ist. Denn der Wettbewerb kann seine Funktion zum Schutze der Verbraucher nur dann einigermassen befriedigend erfüllen, wenn sich der Konsument von den erwähnten Vorurteilen loslöst und ihm dabei durch Beratung, Warentests usw. geholfen wird.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen.

Das Konsumentinnen-Forum

hat sich anlässlich seiner letzten Vorstands-Sitzung auch Bericht erstatten lassen über die Tagung für Konsumentenschulung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Unter anderem wurde ein Presseberichtzur Diskussion gestellt, in welchem es hiess:

«Hinsichtlich der Reklame wurde geäussert, ohne sie könnte der Konsument überhaupt nicht mehr einkaufen. Als nicht stichhaltig wurde die Ansicht abgelehnt, wonach Propaganda die Waren verteure. In nicht wenigen Fällen hat sie den Umsatz eines Produktes erhöht und dadurch zu seiner Verbilligung geführt. Objektives auf sensationelle Weise bekannt zu machen, wurde als keineswegs anfechtbar bezeichnet.»

Dazu wäre von unserer Seite zu bemerken: Es handelte sich hierbei um das einzige Votum in dieser Richtung, das keineswegs die mehrheitliche Zustimmung erhalten haben dürfte, hätte die Zeit gereicht, um darauf einzutreten. In unserem Bericht der letzten Nummer haben wir es darum auch als eher entmutigend bezeichnet.

Es geht überhaupt in unserem Kampf um die Konsumenteninteressen nicht um die Frage: Reklame ja oder nein. Es geht um die Form der Reklame. Und das Argument, mit Reklame werde die Ware verbilligt, zieht nun einfach nicht mehr beim Konsumenten. Wir verweisen dabei auf den Artikel: «In meinem Lebensmittelgeschäft» auf dieser Seite.

---

en-Stimm- und Wahlrechts in Bund und Kantonen treffen werden. Der Zustand der politischen Rechtlosigkeit der Schweizer Frauen in 19 Kantonen sowie auf eidgenössischem Boden, verstösst gegen die durch die Ratifikation des Statuts des Europarates feierlich übernommene Verpflichtung der Schweiz betreffend Zuerkennung und Fortentwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten. Der Stand der politischen Frauenrechte in der Schweiz steht tatsächlich weit hinter der europäischen Norm zurück. Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht begrüsst die durch die Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau, welcher 52 schweizerische Frauenverbände angeschlossen sind, bekundete Solidarität im Kampf um die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau.

Mit grossem Bedauern wurde ferner festgestellt, dass der Ständerat dem im letzten Jahr gestellten Begehren auf Streichung der bei der Revision der Krankenversicherung vorgesehenen Ermächtigung an die Krankenkassen, die Mitgliederbeiträge für Frauen bis zu 25% höher anzusetzen als für Männer, keine Folge gegeben hat. Die versammelten Frauen erwarten, dass die nationalrätliche Kommission und sodann der Nationalrat der stossenden Ungleichkeit der Männer- und Frauenprämien nicht zustimmen werden.

Beim festlichen Bankett begrüsste Nationalrat Burren die Schweizer Frauen in Thun, das stolz ist, die Stimmrechtlerinnen anlässlich ihrer Delegiertenversammlung beherbergen zu dürfen.

Am Sonntagvormittag fand — nach den Gottesdiensten (der protestantische wurde von Fräulein Pfarrer K. Frey, Frutigen, gehalten) — die geschlossene Sitzung statt, und der Nachmittag sah die Delegierten auf der Fahrt mit dem Extraschiff über den schönen Thunersee.

RST

Schweizerischer Landfrauenverband

Die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Landfrauenverbandes (SLFV) fand dieses Jahr am 8./9. Mai in Heiden und Trogen statt. Die Landfrauenvereinigung des Kantons Appenzell-Ausserrhoden war in freundlicher Weise die gastgebende Sektion.

Am ersten Nachmittag brachte uns das Heiden-Bähnchen von Rorschach nach der Reformierten Heimstätte Wartensee am Rorschacherberg, wo seit einigen Jahren jeweils im Januar/Februar die 8wöchigen Bauernschulungskurse durchgeführt werden. Der Heimleiter, Dr. Olgiati, orientierte an Ort und Stelle über die vielseitigen Kurse, Tagungen und Wochenendveranstaltungen.

Gegen Abend erreichten die Delegierten dann weiter bergwärts das schöne Dorf Heiden, wo nach dem gemeinsamen Nachtessen im Kursaal die Präsidentin der Appenzeller Landfrauenvereinigung, Frau K. Graf, die Abendunterhaltung eröffnete.

Am Morgen des zweiten Tages fuhren wir mit Autocars nach Trogen. Hier wurde am Vormittag die eigentliche Delegiertenversammlung abgehalten. Als Gäste konnten die dänische Botschafterin in der Schweiz, Frau Bodil Begtrup, Vertreter landwirtschaftlicher Organisationen, des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, der appenzellischen Kantonsregierung sowie verschiedener schweizerischer Frauenvereine begrüsst werden.

Die Eröffnungsansprache hielt die Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes, Frau M. Messmer, Zürich.

Endlich konnte im letzten Dezember das Reglement über die Durchführung der Berufsprüfung für Bäuerinnen vom Vorsteher des EVD unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt werden. Mit dem Inkrafttreten dieses nun eidgenössischen Reglementes werden alle kantonalen und regionalen Bestimmungen aufgehoben und die Berufsprüfung auf ein einheitliches Niveau gestellt.

Die ordentlichen Geschäfte des SLFV passierten reibungslos. Als wichtigste Punkte aus dem Arbeitsprogramm 1963/64 heben wir hervor: Expertinnenkurs für die Berufsprüfung für Bäuerinnen, «Berufsbild» für die Bäuerin, Bäuerinnenkalender, Erstellen einer Liste von Referenten, Auswertung des Wettbewerbes «Wie hilft sich die Alleinbäuerin?» sowie der Umfrage über «Die Freizeitgestaltung der Bäuerin». Viel Arbeit wird auch die Landesausstellung 1964 dem SLFV bringen.

Anlass zu einer regen Diskussion bildeten namentlich die immer unerfreulichere Lage auf dem Eiermarkt, und die besonders seit der Liberalisierung stark zunehmenden Eierimporte. Diese stiegen im Eierjahr 1962 auf 380 Millionen Stück, was gegenüber dem Vorjahr eine Importzunahme von fast 11% bedeutet! Da einerseits die Produktionskosten steigen und andererseits die Eierpreise gegenwärtig tiefer sind als 1941, erleiden die Geflügelhalter einen untragbaren Lohnabbau.

Zum Abschluss der Tagung führten uns drei Autocars durch's liebliche Appenzellerland nach St. Gallen, von wo die Züge die Teilnehmerinnen «an ihren Herd» zurückbrachten.

V. Ch.

Hauspflege im Dienst am Mitmenschen

Der elfte Jahresbericht der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen erwähnt die fortwährend wachsende Bedeutung der Hauspflege und das Bemühen der einzelnen Sektionen, diesen Dienst auszubauen und umsichtig zu betreuen. Seit längerem werden für Hauspflegerinnen und ihre Vermittlerinnen Arbeitstagungen durchgeführt. Ein guter Kontakt und Aussprachemöglichkeiten über Fragen der Hauspflege ergibt sich nun auch aus einer Tagung für Sektionspräsidentinnen und -präsidenten. Neu geregelt wurden die Leistungen bei der Unfall- und Haftpflichtversicherung für Hauspflegerinnen und Hilfshauspflegerinnen. Das Mitteilungsblatt der Vereinigung erscheint vorteilhafter gestaltet. Sie konnte dreissig neue Sektionen willkommen heissen, unter ihnen vier im Welschland und eine im Tessin. Drei Sektionen lösten sich auf. Ende 1962 umfasste der Mitgliederbestand 269 Sektionen, drei Regionalverbände, zwanzig Kollektivmitglieder und dreizehn Einzelmitglieder.

Zur Generalversammlung der Vereinigung in Zürich unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Dr. jur. K. Keller, hatten sich viele Mitglieder eingefunden. Auskunft über die Verwendung des Anteils aus der Bundesfeierspende 1961 gab die Quästorin, Mathilde Daschinger. Mit namhaften Beiträgen wurden neun Hauspflegerinnenschulen bedacht; kleinere Beiträge erhielten 13 Sektionen. Nach Abzug der Kosten für Werbemittel und Zeitschriften verbleiben dem Fonds noch 76 000 Fr. für künftige Aufgaben. Finanziell ist die Vereinigung nicht auf Rosen gebettet, weshalb die Versammlung einer Erhöhung der verschiedenen Beiträge zustimmte. Frau Margrit Bangerter, Solothurn, übernimmt die Arbeit der zurückgetretenen Aktuarin Frau A. Böll-Bächi.

Lebhafteres Interesse bekundeten die Mitarbeiter für einen Vortrag über «Die Stellung der Hauspflege innerhalb der sozialen Hilfen» von Dr. R. Pense, Geschäftsführer des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a. M. Unter Führung von Chefstadtarzt Dr. H. O. Pfister wurde nach Schluss der Tagung das neue, komfortable Heim Käferberg für Chronischkranke besucht.

ho

Festliche Mitarbeitertagung

Eine besondere Freude ist es jeweils für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Schweizer Verbandes Volksdienst-Soldatenwohl, wenn sie an der festlichen Maitagung in Zürich teilnehmen können. An die 750 Gäste, eingeladen von der Geschäftsleitung, fanden sich am 19. Mai zu diesem Treffen ein. Sie kamen aus 197 im ganzen Land zerstreuten Wohlfahrtsbetrieben und Soldatenstuben, die der Verband als Treuhänder von industriellen Unternehmen, öffentlichen Verwaltungen und von der Militärdirektion führt. — Eine Morgenfahrt auf dem Zürichsee, der man gern etwas freundlicheres Wetter hätte gönnen mögen, leitete die Zusammenkunft ein, der im Zürcher Kongresshaus ein fröhliches Mittagessen an hübsch gedeckten Tischen folgte.

Herzlich klangen die Begrüssungsworte von Frl. A. Honegger, die sie namens der Leitung des Volksdienstes an die Geladenen richtete. In ihrer Muttersprache wandte sich Vizekonsul Dr. Mario E. Maiolini an die zahlreich vertretenen Landsleute. Wie stets, war auch diesmal die Auszeichnung treuer, langjähriger Mitarbeiter Höhepunkt der Tagung. Auf fünf, zehn und zwanzig, ja in einem Fall auf dreissig Dienstjahre können die insgesamt sechzig geehrten und beschenkten Frauen und Männer zurückblicken.

Das spricht doch wohl für sie selbst und für den im Volksdienst waltenden guten Geist. Ein abwechslungsreiches Programm unterhaltsamer Darbietungen und das wohlklingende Spiel der Postmusik Zürich erfreuten die Gäste. Und nicht zuletzt auch die ermutigende Gewissheit, geschätzte Arbeit in einem Werk zu leisten, dessen Anliegen es ist, die Verpflegungsprobleme eines grossen Kreises unserer werktätigen Bevölkerung gut zu lösen.

ho.

Tagung des «Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Pfleger»

Am letzten Wochenende hatten sich zirka 190 diplomierte Krankenschwestern und Pfleger in St. Gallen zu ihrer Delegiertenversammlung eingefunden. Der anwesende st.-gallische Landammann Dr. Hobi gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass auch heute noch viele junge Leute sich zu diesem idealen Berufe hingezogen fühlen, und er dankte allen, die in wahrer Opferbereitschaft dem Berufe treu bleiben.

Aus dem Jahresbericht der Präsidentin des Verbandes, Melle Exchaquet, Lausanne, war zu entnehmen, dass der Verband 4782 Aktivmitglieder zählt. Der Zentralvorstand beschäftigt sich mit Versicherungsfragen, verschiedenen Angelegenheiten in Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz, mit den schweizerischen Frauenvereinen und des Weltbundes der Krankenschwestern. Geprüft wird auch die Einführung einer kollektiven Rentenversicherung, in Aussicht steht die baldige Inkraftsetzung des Normalarbeitsvertrages, und eine temporäre Kommission wird sich mit dem Ausbau des Strahlenschutzes beschäftigen. Sämtlichen Fragen der Aus- und Fortbildung wird grösste Aufmerksamkeit geschenkt, und eine wichtige Aufgabe bildet die soziale und berufliche Lage des ausländischen Pflegepersonals, das etwa einen Sechstel unserer Pflegerinnen ausmacht. Wachsendes Interesse findet die «Zeitschrift für Krankenpflege»; die über alle Berufsfragen orientiert. Der Verband wird sich an der kommenden Landesausstellung, wie an der Jahrhundertfeier des Roten Kreuzes in Genf beteiligen. Der Abend vereinigte die Gesellschaft zu gemütlichem Zusammensein, wobei Freundschaftsbande untereinander geknüpft und enger gestaltet wurden, und Besuche der Stiftsbibliothek, der grössten Spitzensammlung, JKI6 und Jacobi, sowie ein Ausflug in die nähere und weitere Umgebung der Stadt und das Appenzellerland beschlossen die eindrückliche und schöne Tagung der Krankenschwestern und Pfleger in der Ostschweiz.

hg.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 7. Juni Nr. 12/132

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Ein Knallerfolg

für die Abstinenten. Wirklich, mit diesem Worte bezeichnete der Vertreter der Gemeinde Riehen, Herr Gemeinderat Jules Ammann, an der Eröffnungsfeier der *Gemeindestube in der Schlipferhalle* den Erfolg des *Gemeindestubenvereins Riehen*. Und wahrhaftig, der Herr Gemeinderat hat recht. Vor kaum drei Jahren noch der Wunschtraum weniger Frauen und Männer und heute — steingewordene Wirklichkeit — das ist die *Gemeindestube Schlipferhalle Riehen*. Was die zahlreichen Gäste an dieser liebevoll arrangierten Eröffnungsfeier hören durften, zeigt uns, wie dies fast unglaubliche Geschehen zustande kam. Wir freuen uns darüber zu berichten, denn auch Knallerfolge können sich wiederholen. Denn, genau besehen beruhen auch sie auf Mut, Ausdauer, Fleiss und Zuversicht.

Da war zuerst einmal das nicht alltägliche Glück, dass dank Herr Albert Schudel die Riehener Zeitung immer wieder offenstand, um den leise und laut geäusserten Wünschen nach einer Gemeindestube Ausdruck zu geben. «Es sottid halt e paar Lüt do si, wo derhinder stönd», erkannte Herr Schudel. «E paar Lüt», in der Schweiz ist das ein Verein. Und siehe da, es fand sich ein Mann bereit, so gleichsam auf Vorschuss hin, den noch nicht bestehenden Verein zu präsidieren. Und um den Präsidenten scharte sich gar bald, wie es Herr Flückiger, eben dieser Präsident, in seiner Begrüssungsansprache nannte, «e Hampfle Fraue und Manne» und — *der Gemeindestubenverein Riehen* war geboren. Dies geschah vor drei Jahren und heute steht sie da und wartet schön gerüstet und gut vorbereitet auf ihre Gäste. Wie ging das zu? Dass die Gemeinde Riehen eine reiche Gemeinde ist, wissen alle Leute in Basel. Mitten in dieser nicht bloss reichen, sondern auch schönen Gemeinde, ein paar Schritte vom Dorfkern und der Kirche weg, lag das grosse Areal der ehemaligen Taubstummenanstalt, welche schon vor Jahren einen Neubau beziehen durfte. Wie ein verwunschenes und etwas herabgekommenes Schlösschen lag noch immer das alte ehemalige Herrschaftshaus im Park. Und jetzt steht unter den herrlichen Bäumen, umgeben von grünem Rasen und Blumen, das Gemeindehaus, so schön, dass kein Gedanke des Bedauerns aufsteigen kann, dass ein Zeuge der alten Zeit ihm hat weichen müssen. (Nun muss ich aber die Leserinnen bitten, ganz genau aufzupassen. Hier ist die Rede vom Gemeindehaus der Gemeinde Riehen, das alle Verwaltungszweige, daneben eine Volksbibliothek und anderes mehr umfasst.) Unter den herrlichen alten Bäumen des Parkes sitzen Junge und Alte und freuen sich über all das Schöne, das nun auch ihnen offensteht. Hinter den blühenden Büschen hören wir das Lachen und Jauchzen der Kinder, die sich am grossen Planschbecken vergnügen oder auf der weiten Wiese Ball spielen.

Ein kleines Weglein — sein Name «Frühmessweglein» ruft uns wieder alte Zeiten zurück — führt dem Park entlang, bis hinauf zum Riehemer Bahnhöfli, und dem direkt gegenüber steht sie nun, die *«Gemeindestube Schlipferhalle»*. Noch prangt an der rückwärtigen Hauswand gross das Wort Hackbergbräu, aber es wird in Bälde übertüncht und für alle Zeiten vergessen sein. Denn was zukünftig in diesen gemütlichen Räumen den Gästen vorgesetzt wird, neben gesunder, schmackhafter Kost, neben einem guten Kaffee und Tee, das werden unsere unvergorenen Apfelsäfte und unsere feinen Traubensäfte sein. Beim freundlich gebotenen Imbiss erfuhren auch jene Gäste, die es noch nicht wussten, wie fein so ein weisser Riesling Sylvaner schmeckt, wie gut sich ein roter Veltliner trinken lässt, auch wenn beide alkoholfrei sind. Ob wohl bald einmal der Saft vom Rebberg am Tüllingerhügel in der Gemeindestube zu erhalten sein wird? Aber das sind Gedanken die in die Zukunft führen, und hier soll ja die Rede sein von dem wie «es war». Der Gemeindestubenverein war geboren. Offenbar hielt er —, oder waren es wohl eher die «sie» —, die Augen und Ohren offen nach allen Seiten.

Das Wirtshaus zur Schlipferhalle wurde der Gemeinde zum Kauf angeboten; diese ging gerne darauf ein, liegt das Haus doch mitten drin im Gelände der Gemeinde. Und nun, welch ein Glück; der Verein, der an die Gemeinde gelangen konnte, mit der Bitte um Ueberlassung dieses Hauses, er war da!! Die Bitte wurde der Gemeinde vorgelegt und wie wir nun erfahren — mit Erfolg. Gar so leicht und einfach mag es ja nicht gegangen sein, wie dies nachträglich den Anschein hat. Denn leider haben nicht alle Leute die Einsicht dafür, dass neben all den Gastwirtschaften in jeder Gemeinde mindestens *ein Ort* sein müsste, wo ohne Trink- und Konsumationszwang, ohne verteuerndes Trinkgeld, alt und jung Gelegenheit hat, sich ohne Alkohol zu verköstigen oder einfach sich aufzuhalten, eine Gemeindestube, die erfüllt, was schon vor bald 50 Jahren von einsichtigen Frauen und Männern erkannt wurde als Aufgabe für eine jede Gemeinde um dann mit der Gründung der «Stiftung für Gemeindehäuser und Gemeindestuben» seinen Anfang zu nehmen.

Der Gemeinderat hatte den guten Willen und die Einsicht. Die Schlipferhalle wurde dem Gemeindestubenverein zu einem günstigen Zins in Pacht übergeben. Die Behörden gingen noch weiter und bewilligten eine grössere Summe für die dringendsten Renovationsarbeiten, die unter der tatkräftigen Leitung des Bauverwalters, zum grossen Teil von gemeindeeigenen Kräften durchgeführt wurde. Auch die Hampfle Frauen und Männer», die am Anfang der Geschichte stehen, setzten sich ein. Dank ungezählter Anstrengungen ist aus dem Dutzend eine Schar von ca 250 Mitgliedern und Gönnern geworden.

Und hier zeigten nun die Frauen, was sie können. Sie schnitten zu und nähten, Leintücher, Tischtücher, Servietten, Vorhänge; wer ausser den Frauen weiss, was alles es braucht, bis nur die notwendigsten Sachen beieinander sind, um aus einem Haus ein Heim zu machen. Denn, das soll die Gemeindestube ja sein, ein Heim für alle, die drin wohnen und darin aus und ein gehen. So waren die mühsam geäufneten 35 000 Fr. im Handumdrehen in den Einrichtungen verschwunden. Frau A. Deweechi (sie arbeitet mit im Vorstand der OG Basel) erzählte in sympathischer Weise von all dieser Vorarbeit und wies darauf hin, wie froh die Beteiligten waren, in Frl. Stamm, der Mitarbeiterin der Stiftung, eine sachkundige Beraterin zur Seite zu haben.

Und nun steht alles bereit, die Gemeindestube, das Verwalterehepaar Gustav und Sophie Tödtli, (Herr Tödtli, gelernter Konditor hofft auf den Zuzug der «Schleckmäuler»), bereit sind auch, neben einer heimeligen Gaststube, kleinere gemütliche Räume, die den verschiedensten Zwecken, Sitzungen, kleinen Familienfesten, Kaffeekränzli der Alten, fröhlichen Abenden der Jungen usf., dienen werden.

Die bei der Eröffnung anwesende Sekretärin der «Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser», Fürsprech Adelheid Fischer, hat in ihrer kurzen Ansprache der Freude Ausdruck gegeben, dass dank der aufgeschlossenen Haltung der Gemeindebehörden und Bürger dieses Werk entstehen durfte, das wieder der ganzen Gemeinde dienen könne und wolle.

Um diesen, seinen einzigen Zweck (alle der Stiftung angeschlossenen Häuser arbeiten auf gemeinnütziger Grundlage) erfüllen zu können, benötigte es starke Stützen! Die Zuverlässigkeit und Treue des Personals, den nie erlahmenden Einsatz und die Mithilfe eines Vorstandes, und vor allem das Getragenwerden durch das Verständnis und einen regen Besuch der Bevölkerung Riehens, damit das Haus das werden dürfe, wozu es bestimmt ist

die Gemeindestube Riehen.

J. V. M.

Wirtschaftsgesetzgebung

Ueber das Wirtschaftsgesetz des Kantons St. Gallen vom 24. Januar 1945 ist, wie der Schweiz. Juristen-Zeitung vom 1. April 1963 (S. 109 f.) zu entnehmen ist, ein erfreulicher Entscheid ergangen, der allgemeine Beachtung verdient.

Verpflichtung der Wirte zum Bereithalten von alkoholischen Getränken

Das WG bestimmt, ähnlich wie die Wirtschaftsgesetze anderer Kantone, dass in allen Wirtschaften auch alkoholfreie Getränke zur Verfügung stehen müssen. Art. 24 lautet: «Alle Wirtschaften sind verpflichtet, auch Schweizer Wein und alkoholfreie Getränke schweizerischer Herkunft, worunter wenigstens eine Sorte alkoholfreien Obstsaftes, zu angemessenen Preisen bereitzuhalten.»

Bei einer Gemeindebehörde liefen Klagen ein wegen Verweigerung der Abgabe alkoholfreier Getränke bei Veranstaltungen in Sälen und dergleichen. Sie wandte sich an das Volkswirtschaftsdepartement um Auskunft über den Sinn des Art. 24, das antwortete, dass sich die Verpflichtung auch auf Säle, Sitzungszimmer, Terrassen und Gartenwirtschaften beziehe.

Das st.-gallische Gesetz, betr. die Bekämpfung der Trunksucht von 1925, bestimmt in Art. 33: «In den Wirtschaften und bei allen öffentlichen Veranstaltungen, bei denen Getränke verabreicht werden, muss den Gästen wenigstens ein gesundes alkoholfreies Getränk zu angemessenem Preise zur Verfügung stehen.» Vor diesem älteren Gesetz verdiene aber der Art. 24 des WG den Vorrang, weshalb es nicht genüge, dass der Wirt lediglich irgend ein gesundes alkoholfreies Getränk bereithalte. «Das Wirtschaftsgesetz spricht von «alkoholfreien Getränken», also in der Mehrzahl, worunter wenigstens eine Sorte alkoholfreien Obstsaftes. Der Gast muss daher in jeder Art gastgewerblichen Betriebes die Möglichkeit haben, zwischen Süssmost und mindestens einem weiteren alkoholfreien Getränk auszuwählen. Es ist Sache der ordentlichen Wirtschaftspolizeibehörde, in wirksamer Weise auch über die Einhaltung von Art. 24 WG zu wachen und Fehlbare gegebenenfalls nach Art. 71 Abs. 2 zur Rechenschaft zu ziehen», d. h. mit Bussen von Fr. 5.— bis Fr. 200.— zu bestrafen. E. Bl.

Aus «Die Freiheit», Nr. 9, 25. Mai 1963.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft zur Frage der Fensehreklame

1. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) hielte es in Bestätigung ihrer früheren Stellungnahmen für das beste, wenn das schweizerische Fernsehen nach wie vor ohne Reklame auskäme. Dies würde jedoch jährliche Bundesbeiträge und damit an Stelle der seinerzeit vom Volk abgelehnten eine neue Verfassungsgrundlage erfordern. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft glaubt, dass diese Beiträge, auch wenn sie beträchtlich sein müssten, aufbringbar wären. Es wäre verdienstlich, wenn die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft auch diese Finanzierungsmöglichkeit nochmals prüfen wollte.

2. Sollte sich die Einführung der Fernsehreklame nicht umgehen lassen, so wären die Reklamesendungen im Interesse des öffentlichen Wohls zu beschränken. Hiezu braucht es vorerst allgemeine, vom Bundesrat zu erlassende Richtlinien, die die Verantwortung der mit der Fernsehreklame zu betrauenden privaten Gesellschaften festlegen. Ihre Durchführung wäre durch eine besondere Kommission zu überprüfen, der auch Vertreter kultureller und gemeinnütziger Körperschaften angehören müssen.

3. Bei der Gestaltung der Reklamesendungen ist besonders auch der Schutz der Jugend ins Auge zu fassen. Sie muss sowohl vor körperlichen Schädigungen (Alkohol, Tabak, übermässige Schleckereien) als auch vor seelisch-geistigen Gefährdungen (ungeeignete Filme, Schundliteratur, Erotisierung durch Modeartikel) usw. tunlichst bewahrt werden.

Ueber die Einschränkungsmassnahmen hinaus ist von allen Beteiligten (Schule, Jugendorganisationen, Träger der Jugendhilfe) der Fernseh-Erziehung vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

(Beschluss der Zentralkommission vom 19. Dezember 1962.)

Aus: «Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit», Heft Nr. 3.

Einige Verse aus dem «Liedlein vom Kirschbaum», aus J. P. Hebels alemannischen Gedichten.

Und wieder het der Liebgott gseit:
«Deck jez im Immli au si Tisch!»
Druf het de Chriesbaum Bluethe treit,
Viel tuusig Bluethe, wiss und frisch.

Und's Immli sieht's und fliegt druf hi
Frueih in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: «Das wird mi Kaffi si,
Si hend doch chosper Porzellin!»

Wie sufer sind die Chächli gschwenkt.
Es steckt si trochche Züngli dri,
Es trinkt und seit: «Wie schmeckts so süss!
Do muss der Zucker wohlfel si!»

Der Liebgott het zum Summer gseit:
«Gang, deck im Spätzli au si Tisch!»
Druf hat der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tuusig Chriesi rot und frisch.

Und's Spätzli seit: «Isch das der Bricht?
Do sitzt me zue und frogt nid lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei,
Und stärkt mer Stimm zum neuem Gsang.»

Wenn nun bald unsere Kirschen auf dem Markt erscheinen, wollen wir es mit Hebels Spätzlein halten und zugreifen, ohne lange zu fragen. Wenn dann auch uns «die Stimm zu neuem Gsang» gestärkt wird, um so besser. Sicher ist wohl eines, dass wir alle mit Freude zu den Kirschen greifen und sie nur zu gerne unseren Lieben anbieten, ohne dabei lang Ueberlegungen anzustellen. Doch schadet es niemandem, im Gegenteil, wenn wir uns klarmachen, dass wir Frauen mithelfen können, wenigstens die herrlichen Tafelkirschen vor dem Brennfass zu bewahren. Ohne unser Zutun wird ja ganz bestimmt dafür gesorgt, dass genügend Kirschwasser hergestellt wird, dass sämtliche Schwarzkaffees an sämtlichen Banketten damit «verbessert» werden können.

«I mene guete Chriesijohr hätt de Tokter im Winter nid vil Arbet» hat unsere Klettgauer Grossmutter jeweils gesagt, wenn wir unter ihrem Kirschbaum sassen und nicht genug bekommen konnten. Die heutigen Erkenntnisse der Ernährungslehre geben ihr recht.

So viele herrliche Gerichte lassen sich mit Kirschen herstellen; ich gebe nur Stichwörter an, und unsere Hausfrauen werden wissen, was sie zuerst ihren Lieben vorsetzen wollen, dann, wenn einmal der grösste Glucht bei den rohen Kirschen zufriedengestellt wurde. Also:

Chriesi, Chriesi und Kirsi

Waihe, Dünne oder Flade, je nachdem, wo wir daheim sind.

Kuchen, der nicht mit Brotteig wie die obengenannten, sondern mit Geriebenem-, Zucker- oder Blätterteig hergestellt wird.

Aufläufe mit Weggli, mit Brühteig, mit Griess, mit Reis und den übrigen Zutaten, je nach Portemonnaie.

Kompotte, Saucen, rote und schwarze, süss und sauer.

Desserts mit Cremen, mit Rahm, mit Biscuits oder mit allen dreien zusammen, und, was heute nicht fehlen darf,

Drinks, und dann zum Schluss noch

Konfitüren und Konserven für den Winter.

Nur zwei Rezepte führe ich hier an. Das eine stammt aus dem berühmten Kochbuch der Frau Löfflerin, welche es vor 150 Jahren «mit königlich-württembergischen und grossherzoglich-badischen allergnädigsten Privilegien» herausgegeben hat, bei Johann-Friedrich Steinkopf in Stuttgart.

Klösse von frischen Kirschen

Man nimmt zwei Pfund Kirschen, nur keine roten, zupft die Stiele ab und setzt sie mit einem Schoppen Wein (gleich Traubensaft! Red.), ebensoviel Wasser und einem Stückchen Zucker an, nimmt sie, wenn sie weich sind, mit einem Schaumlöffel heraus und treibt sie durch ein Sieb oder einen Durchschlag, reibt hierauf acht Semmeln, tut sie nebst ein wenig Zucker, Zimt und Zitronenschalen zu dem Kirschenfleisch, rührt es mit zwei Eigelb und einem ganzen Ei an, macht runde Klösse davon und bäckt sie in heissem Schmalz rösch. (Schmalz ist nicht etwa Schweineschmalz, sondern ausgelassene Butter. Red.) Die Klösse können trocken mit Zucker und Zimt überstreut oder mit einer Sauce serviert werden.

Soweit die Frau Löfflerin! Da noch keine Kirschen da sind, ist das Rezept nicht ausprobiert worden, und es geht auf «Rechnung und Gefahr» der Leserin, die es ausführt.

Das Löfflersche Rezept für «Eine gewöhnliche Kirschenspeise, welche warm als Gemüse und kalt als Kuchen gegeben werden kann», kommt vielleicht später einmal dran. Für heute nur noch

Kirschentrank

500 Gramm entsteinte Weichseln, 150 Gramm Zucker, dünn abgeschälte Zitronenschale, wenig Zitronensaft, Mineralwasser (sehr kalt).

Weichseln knapp mit Wasser bedeckt, Zucker usw. beifügen, auf nicht zu starkem Feuer kochen, bis das Wasser eingedampft ist. Auskühlen lassen. In schöne, hohe Gläser einige Kirschen einfüllen, ganz wenig frischen Zitronensaft drüber, mit kaltem Mineralwasser auffüllen. Vor dem Trinken gut aufrühren und Weichselsaft und Wasser mischen lassen.

Mit Traubensaft aufgefüllt wird der Trank zum «Drink». Wer jetzt noch nicht zufriedengestellt ist, der kaufe sich das Hauswirtschafts-Sonderheft von Elisabeth Gross-Quenzer (an Kiosken erhältlich); es enthält eine Fülle von Wissenswertem über die Kirschen. *J. V. M.*

Jagd auf Kirschen ... für das Brennfass!

In der alten Eidgenossenschaft hatte man Ehrfurcht vor der edlen ersten Frucht des Jahres, der Kirsche. Manche Regierungen ahndeten deren Verwendung zum Brennen als sträfliche Vergeudung eines Nahrungsmittels. Man wird unwillkürlich an diese geschichtliche Tatsache erinnert, wenn man im Jahresbericht pro 1962 des grössten landwirtschaftlichen Unternehmens der Schweiz (VOLG, Winterthur) folgendes über die heutigen Verhältnisse punkto Brennkirschen liest:

«Bei den letztern setzte sogar von seiten der Brennereien eine Jagd ein. Diese für alle Beteiligten unerfreuliche Erscheinung auf dem Brennkirschenmarkt hatte überspitzte Produzentenpreise und hohe Margen bei der Brennware zur Folge. Es kann nicht im Interesse eines Qualitätskirschenbaues liegen, wenn für Brenn- und Konservenkirschen praktisch der gleiche Preis bezahlt wird. Angesichts des Arbeitskräftemangels auf den Landwirtschaftsbetrieben sieht die Zukunft der Tafelkirschenproduktion unter den geschilderten Preisrelationen nicht günstig aus.»

Die Schuld an diesen Verhältnissen liegt nicht zuletzt auch daran, dass der Bund praktisch das Brennen von Kirschen prämiiert, in dem er seit bald 18 Jahren, während welcher doch alles viel teurer geworden ist, die Spezialitätensteuer unverändert auf 2 Fr. je Liter Kirsch (zu 40 Prozent Alkohol) belassen hat. SAS

Berufstätig — Hausfrau — und keine Hilfe

Berufstätige Frauen gab es schon immer, aber...

Rollsiegel und Keilschriften beweisen es: Bereits in Babylon gab es berufstätige Frauen, und zwar nicht nur in dienender Stellung, nein, sie wirkten als angesehene Geschäftsleiterinnen und standen gewandt grossen durchorganisierten Industrie- und Handelsbetrieben vor. Doch die vornehmen Europäerinnen des späteren Altertums, die Griechinnen und Römerinnen, schmückten sich mit Häuslichkeit. Sie sassen daheim und webten Wolle. Nur einige wenige von ihnen hatten ein Amt als Priesterin. Dann war sie meistens sehr klug und hatte auch allerlei medizinische Kenntnisse.

Im Mittelalter durften Bürgerinnen zwar da und dort unter besonderen Umständen ihren eigenen handwerklichen Betrieb leiten und konnten dann sogar — man denke! — zünftig werden. Sie bildeten jedoch eine Ausnahme. Und vor hundert Jahren gab es zwar Arbeiterinnen, die die gleiche harte körperliche Arbeit verrichteten wie ihre männlichen Kollegen. In besseren Kreisen galt das Geldverdienen aber als nicht damenhaft, ja als unfein. Verschämt und heimlich fertigten die Damen, die Geld brauchten, schlecht bezahlte Handarbeiten in Heimarbeit an.

Die Büroarbeit war Männersache. Dann gründete ein unternehmungslustiger Professor in Berlin die erste Handelsschule «für Mädchen der gebildeten Stände». In einem einjährigen Kurs lernten die jungen Damen Buchführung, Handelswissenschaften, deutsche, französische und englische Korrespondenz. Sie erhielten bereits am Anfang ein «hohes» Gehalt von 60 bis 75 Mark monatlich. (Solche Gehälter bezog man übrigens auch in den Dreissigerjahren wieder.) Zur gleichen Zeit hatte die erste Medizinstudentin in der Schweiz einen schweren Stand gegen ihre Kommilitonen. Immerhin wurde sie bekannt als die erste diplomierte Aerztin Europas, die Frau Marie Heim-Voegtlin, während man sonst Frauen nur als sehr bescheidene und entsagungsvolle Pflegerinnen duldete. Von nun an galt die Schweiz als Hochburg für das Frauenstudium; Studentinnen aus aller Welt, aus dem strengen wilhelminischen Deutschland und aus dem noch strengeren zaristischen Russland, studierten an unseren Universitäten. Ja, damals galt unser Land als fortschrittlich und mit Recht waren unsere Grossväter und namentlich die Grossmütter stolz darauf. Und dabei sind wir nun ganz einfach stehen geblieben!

Aber üblich waren in Europa bis zum Ersten Weltkrieg nur die Berufe als Erzieherin, Verkäuferin, Schneiderin oder Modistin, die die jungen Mädchen in der Zeit zwischen Schule und Heirat ausübten. Es wurde besser nach 1918, doch das «Doppelverdienertum» blieb namentlich während der Krisenzeit und bis Ende des Zweiten Weltkrieges mehr oder weniger verpönt. Ein Mann, der seine Frau mitverdienen liess, galt als nicht ganz fähig, seine Familie selbständig durchzubringen. Lediglich Berufe, die ein langes und kostspieliges Studium erfordert hatten, betrachtete man nicht von diesem spiessigen Gesichtswinkel aus.

Bis heute ist es jedoch leider in vielen Familien noch üblich, den Sohn zum Studium zu zwingen, auch wenn es ihm Mühe macht, während an der Ausbildung der Tochter gespart wird, weil «sie ja doch einmal heiraten wird und dann das Geld zum Fenster hinausgeworfen ist». Da aber Wirtschaft und Staat die Mitarbeit der Frauen braucht, egal ob sie nun ledig oder verheiratet sind, wird man diese Meinung bald endgültig zum alten Eisen werfen müssen. Wir hoffen darum auch auf eine gerechtere Besteuerung der berufstätigen verheirateten Frau. Um ihr nun ihr häusliches Pensum ein wenig zu erleichtern, haben wir ihr wie auch ihrer ledigen Kollegin diese Beilage gewidmet. Hoffentlich hat sie Spass daran. *Margrit Schlatter*

Vor dreissig Jahren im Landschulhaus

Bald sind es dreissig Jahre her, dass ich alles miteinander bekam: meine erste Schule, meinen ersten Haushalt, meinen ersten Garten. Im kleinen Bauerndorf, wohin es mich verschlug, ist heute sicher für die Dorfschullehrerin manches praktischer, manches moderner eingerichtet worden. Aber noch immer wohnt sie im Schulhaus, wie ich damals auch: in einer grossen Wohnung über dem Schulzimmer. So gross, dass nicht nur einem Lehrer der Gedanke ans Heiraten kommen musste, sondern auch der Lehrerin. Da war die Stube mit dem himmelblauen schlichten Kachelofen, der von der Küche aus geheizt wurde mit «Burdenen». Die brachte mir ein Bauer im Herbst (oder war's im Sommer schon?) und schichtete sie im Estrich auf, der seinerseits direkt über der Wohnung lag, so wie die Wohnung über dem Schulzimmer. Und wie das Schulzimmer hatte auch der Estrich keine Trennwände, so dass er mächtig ausgedehnt dalag und man auch hoch ins Gebälk hinaufsehen konnte. Hier im Estrich hingen im Sommer an langen Fäden Bohnen zum Trocknen, Bohnen, die ich im Garten selber gezogen, gepflückt, abgefädelt, geschwellt und dann auf die Fäden gereiht hatte. Hier, direkt unter dem Dach, war's im Sommer grad die rechte, dichte Wärme für Bohnen um klingeldürr zu werden.

Ja so war das also: Schule halten, kochen, gärtnern, einmachen und doch nur ein Kopf und zwei Hände um alles zu bewältigen. Von Haushalthilfen in Form von Apparaten natürlich keine Spur. Es gab z. B. keinen Boiler. Was aber schlimmer war: es gab nur einen Holzherd. Und ich, in der Stadt geboren und aufgewachsen, habe manches liebe Mal zwischen 11 und 13 Uhr (das war im Sommer meine Mittagszeit) an einem zwar rauchenden aber leider das Kochgut doch nicht kochenden Herd gestanden. Die Schulpflege war einsichtig. Auf meinen Wunsch hin schaffte sie mir ohne Einwände zu machen (schliesslich hätte es ja in den umliegenden Wäldern genug Holz für meinen Herd gehabt) einen elektrischen Rechaud mit zwei Kochplatten an. Welche Erleichterung, welche Freude als ich da mein Mittag- und Abendessen (das Frühstück hatte ich von Anfang an in einem kleinen elektrischen Kocherchen heiss gemacht) ohne Husten und Schlukken und Räuspern ganz mühelos zubereiten konnte. Und was wir der Technik verdanken, das ging mir damals ein wenig auf.

Aber das war so ziemlich alles an Haushalterleichterung, was ich dazumal erhielt. Wenn ich mich heute frage, wie ich denn das alles meistern konnte: Haushalt, Schule, Garten, so weiss ich: es gab doch auch viel Zeitsparendes draussen in meinem Landschulhaus, das mir erlaubte, auch noch zu lesen, Besuche zu bekommen und zu machen, Briefe zu schreiben und sogar dies und das zu nähen. Denn einmal gab es keinen Schulweg (falls man nicht die zwei Treppen dazu rechnen will, die ich hinunter steigen musste zur Schule und hinauf wieder heimzu). Dann gab es nur einen einzigen Laden im Dorf, der lag grad dem Schulhaus gegenüber. Mit Kommissionenbesorgen und Schaufensterbetrachten verlor ich kaum Zeit. Meine freie Zeit mit Spaziergängen verbringen hätte ich nicht gut können, obwohl Wälder und Felder dazu einluden. Nur am Sonntag erlaubte ich mir einen Spaziergang. Aber an den Wochentagen über Feld gehen, wenn die Mütter und Väter meiner Schüler und die Schüler selbst in der heissen Sonne zwischen den Runkeln das Unkraut hackten oder beim Heuen halfen, das brachte ich nicht übers Herz. (Heute habe ich solche Skrupeln ziemlich abgelegt und kann besser des Müssiggangs pflegen, auch wenn andere arbeiten!) Und weil ich also nicht spazieren wollte, so verbrachte ich einen Teil meiner freien Stunden im Garten, beim Säen und Salatsetzen, beim Jäten oder Umgraben, beim Anhäufeln oder Boden lockern.

Putzen, das allerdings musste ich nicht, oder nur selten. Noch gab es Frauen im Dorf, die froh waren, ein paar Franken verdienen zu können. Und so kam Fräulein Oderbolz jeden Freitagnachmittag. Ich hatte ihr nichts zu bieten als Wischer, Flaumer und Blocher, also weder Staubsauger noch sonst eine Bodenmaschine. Und doch kam sie sogar gern. Wenn sie am Abend ging, war alles wieder schön, roch nach Wichse und in einer wohlaufgeräumten Stube konnte ich die letzten Schularbeiten für den letzten Wochentag in Ordnung bringen.

Letztes Jahr fuhr ich wieder einmal durch «mein» Dorf. Der Garten ist verschwunden. Man hat ihn zur Vergrösserung des Pausenplatzes herangezogen und in einer Ecke davon ist die Garage für das Auto der Lehrerin gebaut worden! So braucht sie also nicht mehr zu gärtnern, und statt zu Fuss zur Bahn gehen zu müssen (vom Schulhaus sind's zwanzig Minuten) und statt sich in einen der Züge setzen zu müssen, von denen keiner ein Schnellzug ist — alle halten an jeder Station —, kann sie nun im Auto in die nächste Stadt flitzen. Hie und da muss man eben einmal in die Stadt. Ich musste das auch und es war jedesmal ein grosser Zeitaufwand. Nun hat die Lehrerin ein Auto, und vielleicht hat sie auch einen Boiler bekommen und noch andere praktische Sachen. Und würde ich heute dort leben, so würde bestimmt auch ich mit Freude im Auto in die nächste Stadt fahren. Der Garten würde mir ja nicht fehlen, weil ich ihn nie gekannt hätte. Trotzdem, war's nicht wunderschön, so im Schweisse des Angesichts vielleicht Tomaten aufzubinden, ihnen die überflüssigen Aeste auszubrechen, damit die Früchte gut von der Sonne beschienen würden? Oder war's nicht besonders schön in jenem ersten Frühling (ich trat die Stelle im Herbst an), im Blumenbeet, das gegen den Schulplatz hin lag, jeden Tag nach neuen Ueberraschungen zu fahnden? Denn viele Vorgänger hatten da Blumen gepflanzt. Die Lehrer oder die Lehrerinnen, die gingen nach ein paar Jahren wieder, aber manche ihrer Blumen blieben, da gab's die Tulpen und die dunkelroten Pfingstrosen. Und im Sommer jene margritenähnlichen gelben Blumen auf mannshohen Stengeln, die ein Blumenherz hatten, das einer braunen Hummel glich. Oder ganz früh im Frühling die kleinen blauen Traubenhyazinthen, die ich in späteren Jahren dann auch wild wachsend in den Rebbergen fand. Nach und nach kam auch Eigenes dazu: noch viel mehr Tulpen, und die Aussaat von gemischten einjährigen Blumen, an die ich mich gar nicht mehr erinnere, solcher Eintagszauber war es. Ja, es war auch schön.

V. Villard

Grosser Komfort — kleiner Komfort

Es gibt Leute, die jammern laut, weil man heutzutage so viel auf Komfort gibt, weil die Hausfrauen nicht mehr stundenlang am rauchenden Herd stehen und die Suppe oder die Polenta im kupfernen Kessel rühren, sondern stattdessen als Aerztinnen Bresten kurieren, als Buchhalterinnen Zahlen balancieren, als Lehrerinnen Kinder unterrichten und ihre Hausarbeit durch Maschinen verrichten lassen. Doch gestehen wir es offen: Komfort ist etwas Schönes.

Nun gibt es allerdings immer noch alte Wohnungen und Häuser, in denen es sich ganz angenehm leben lässt, wo aber der Komfort sehr klein geschrieben wird, wenn er nicht ganz fehlt. Soll man deswegen auf den Beruf verzichten? Im Gegenteil, denn man wird systematisch auf Komfort hin sparen.

Nun, wie können wir die unpraktische Altwohnung komfortabler gestalten? Indem wir möglichst mobile Dinge anschaffen, die wir nicht einbauen müssen. Wenn das Badezimmer fehlt, dann besorgt man sich das «Bad im Schrank», das wenig Platz benötigt. Boiler und Durchlauferhitzer sind unentbehrlich und erschwinglich, desgleichen der Kühlschrank. Ob man einen Waschautomaten, zu dem die berufstätige Hausfrau eigentlich auch einen Tumbler zum Wäschetrocknen haben sollte, anschaffen soll, oder ob man die Wäsche lieber ausser Haus besorgen lässt, das hängt vom persönlichen Ermessen ab. Ich würde sagen, man sollte wenn irgend möglich beides kombinieren, das heisst, die grossen und die knifflig en Dinge vom Fachgeschäft pflegen lassen und alles, was sonst so im Haushalt anfällt, laufend im Automaten waschen. Uebrigens werden Sie ja als berufstätige Hausfrau kaum mehr mit Küchentüchern wirtschaften, sondern eine handliche Papierrolle aufgehängt haben.

Damit sind wir eigentlich schon beim kleinen Komfort angelangt. Der grosse Komfort ist ja in den neueren Wohnungen immobil eingebaut, angefangen von der Superküche mit dem denkenden Herd — er beginnt selbständig zu kochen, wenn er frühmorgens eingestellt wurde — samt Dampfabzug, mit den abwaschbaren Einbaumöbeln und Chromstahlkombinationen, weiter mit der Heizung, um die man sich nicht mehr zu kümmern braucht. Aber um den kleinen Komfort muss man sich bemühen. Er ist nämlich ebenso wichtig wie der grosse, denn auch er erleichtert das Wirtschaften. Zum kleinen, aber für die berufstätige Hausfrau unentbehrlichen Komfort zähle ich den Staubsauger, den Elektroblocher, die Nähmaschine, die verschiedenen Küchenmaschinen. Es sind Anschaffungen, die zwar ihren gerechten Preis kosten, die sich aber unbedingt amortisieren.

Die Hausarbeit wird ferner erleichtert mit den handlichen Pfannen, Glas- oder Fayence-Töpfen, die unter dem Motto «vom Herd auf den Tisch» stehen. Zum kleinen, aber angenehmen Luxus gehören dann der Toaster, die Kaffeemaschine, der Wasserkocher, die uns erlauben, bei unseren Gästen zu bleiben, wenn wir Kaffee oder Tee bereiten. Zum Komfort zähle ich aber auch die synthetischen Textilien, in denen Vorhänge, Blusen und Kleider angefertigt werden, die in kürzester Zeit gepflegt werden können und kein Bügeln brauchen. Wenn aber schon gebügelt werden muss, dann mit einem der leichten Bügeleisen, die die Wärme automatisch regulieren. In einem grösseren Haushalt bewältigt der Heimbügler eine grosse Wäsche in kürzester Zeit.

Trotz diesen schönen und praktischen Haushalthilfen — einige von ihnen werden jeweilen sogar mit der guten Form ausgezeichnet — aber muss die berufstätige Hausfrau einen strengen Plan einhalten, wenn sie in der Arbeit nicht untergehen will. Und wenn sie merkt, dass ihr nun der Haushalt doch über den Kopf wächst, dann darf, nein dann soll sie Hilfe anrufen. Die Hilfe kann vom eigenen Ehemann und von den Kindern kommen. Beide sollten sowieso regelmässig im Haushalt helfen. Ferner sind Wäschereien und Kleiderpflege-Institute willige Helfer. Und dann gibt es auch in der perlenarmen Zeit immer noch Putzgeschäfte, die kräftige Männer zum Fensterputzen und Parkettbohnern zur Verfügung stellen, und Firmen, die es als ihre Aufgabe betrachten, die Orient- und gewöhnlichen Teppiche durch eine Maschine klopfen und shampoonieren zu lassen. Telefon genügt. *mg*

Mittagspause

Wenn die Mittagsglocken läuten, dann beginnt in unseren Städten ein aufgeregtes Rennen, das die Managerkrankheit fördert, weil es Herz und Nerven ungeheuer beansprucht. Dann bimmeln die Trams, übervoll mit hungrigen Werktätigen beladen, durch die Strassen; ungeduldige Automobilisten halten widerwillig vor den roten Signallichtern und die Fussgänger, die Aermsten und Verschupftesten unter den Strassenbenützern, riskieren Leib und Leben. Und all diese Leute strengen sich ihr Leben lang so gewaltig an, um täglich ein währschaftes Mittagessen zu Hause einnehmen zu können.

Fern sei es uns, hier darüber zu diskutieren, ob wir damit einen alten Zopf oder geheiligtes Brauchtum pflegen. Wir wollen auch nicht über Wert oder Unwert einer nahrhaften Mittagsmahlzeit oder gar über ihre Wichtigkeit für ein harmonisches Familienleben sprechen. Aber wir müssen hier feststellen, dass die zweistündige Mittagspause während der Stosszeit vor allem für die berufstätige Hausfrau ein Problem bedeutet, ein Problem, wenn nicht gar eine Klippe.

Wie umschifft sie eigentlich diese Klippe? Wir haben einige berufstätige Frauen interviewt, die nebenher noch Hausfrau sind.

Irene, 35,
Aerztin an einer psychiatrischen Klinik,

gepflegte Fünfzimmerwohnung in einem Vorort, zwei schulpflichtige Kinder, sagte:

«Ich habe mich lange in den skandinavischen Ländern aufgehalten und bedaure es, dass wir hierzulande noch leben müssen wie unsere Grosseltern um die Jahrhundertwende. Ich versuche, für meine Familie das Beste aus den altmodischen Gegebenheiten zu machen, obwohl ich es begrüssen würde, wenn die Kinder nicht zweimal völlig überflüssigerweise den weiten und gefährlichen Schulweg machen müssten.

Vom medizinischen Standpunkt aus halte ich eine ausgiebige gekochte Mittagsmahlzeit für ungesund, wenn man anschliessend einen weiten Weg und eine strenge Arbeit hat. Darum halte ich es wie die Dänen: Butterbrot, Wurst, Käse, viel Früchte, auch Yoghurt, namentlich im Sommer, im Winter dagegen eine warme Suppe, Salat, aber nur solchen, der keine zeitraubende Wascherei bedingt, also Radieschen oder Tomaten. Die Kinder gedeihen dabei. Ich und mein Mann halten die Linie. Es gibt wenig aufzuräumen und zu rüsten. Und am Abend, aber zeitig nach sechs Uhr, geniessen wir eine grössere, wenn auch nicht sehr ausgiebige Mahlzeit.»

Anita, 42, Fürsorgerin,

Dreizimmerwohnung, umständlicher Geschäftsweg, ist ledig, lebt aber mit ihrer invaliden Mutter zusammen, die sie in ihrer spärlichen Freizeit betreut. Sie meinte: «Mama ist ein rechtes Mittagessen gewohnt. Picknick oder sonstige Vereinfachungen schätzt sie nicht. Sie würde sich vernachlässigt vorkommen. Ich habe unsere sonst recht altmodische Küche — Mama würde ihre alten Möbel nie auf geben — automatisiert. Da fehlt nichts: Mixer Dampfkochtopf, Rührwerk, Geschirrwaschmaschine Kühlschrank, der zum zeitsparenden Einkauf unentbehrlich ist. Dadurch ist es möglich, leckere Plättchen ohne allzu grossen Zeitaufwand herzurichter und die Küche in kürzester Zeit aufzuräumen. In der Mittagspause mache ich die Betten, flaume und staube ab. Zum Ausruhen komme ich nicht, denn Mutter, die an zwei Stecken geht, kann keine Hausarbeit verrichten. Bevor ich wieder zur Arbeit gehe, pulvere ich mich mit viel schwarzem Kaffee wieder auf. Mama schätzt die «Kaffeestunde», die zehn Minuten dauert.»

Helene, 27, jung verheiratet, Bürolistin

Zweizimmerwohnung in der Nähe des Arbeitsplatzes, fand die Mittagspause überhaupt kein Problem. «Wir essen bei den Schwiegereltern», verkündete sie munter. «Mutter kocht sehr gut und immer genau das, was mein Mann, ihr Liebling, gern hat. Sie freut sich und wir freuen uns, wenn wir zum Essen kommen. Ich helfe ihr dann beim Aufräumen.»

Rosmarie, 38, Laborantin,

Altstadtwohnung, dreissig Tramminuten vom Arbeitsplatz entfernt, seufzte dagegen: «Ich benötige jeden Abend ungefähr zwei Stunden zum Rüsten und Vorkochen. Mein Mann ist altmodisch. Er befiehlt ein ‚rechtes' Essen. Anderseits hält er sehr zurück beim Einkauf von arbeitssparenden Maschinen. Kleinere Gegenstände kann ich selber besorgen; dagegen hatten wir einen furchtbaren Auftritt, als ich einen Kleinboiler anschaffen wollte. Seine Mutter habe fünf Kinder aufgezogen, meint er, und auch nicht so neumodisches Zeug gebraucht. Wie Sie sehen, ist unsere Wohnung zwar recht hübsch, aber auch sehr umständlich und unkomfortabel, besonders für eine berufstätige Frau. Ich werde, wenn es so weiter geht, meine mir lieb gewordene Arbeit aufgeben müssen, denn ich schaffe es einfach nicht mehr. Dabei würde ich mit einem Oelofen, einem Kühlschrank und einigen der praktischen Küchenmaschinen, die ja heute nicht mehr so teuer sind, wie noch vor wenigen Jahren, gut nachkommen. — Ich sei berechtigt, mir meine Arbeit zu erleichtern da ich ja selbst verdiene, meinen Sie? Da kennen Sie meinen Mann und sein Temperament zu wenig.»

Edith, 49, Lehrerin,

ein Häuschen im Grünen, drei fast erwachsene Kinder, ist gross im Organisieren: «Wir planen jeden Abend das Menu für den anderen Tag. Wer zuerst zu Hause ist, beginnt mit der Arbeit. Den Tisch decken wir bereits am Abend im Esszimmer, denn das Frühstück nehmen wir in der Küche ein. Mein Aeltester ist Pfadiführer und Meisterkoch. Er schaltet und waltet mit Feuereifer, was man von seiner Schwester kaum sagen kann. Nun, wir haben immerhin eine Traumküche, ein Mahlzeitenlaboratorium mit allen technischen Schikanen, die einen jungen Mann freuen. Sehen Sie, die meisten Frauen nehmen den Haushalt viel zu schwer, ja zu gewaltig. Mit etwas Einteilung, mit Zusammenarbeit und natürlich mit viel Technik geht alles. Wie es war, als die Kinder noch klein waren? Nun, damals war mein Lehrpensum noch wesentlich geringer und auch meine Mutter lebte noch. Sie beaufsichtigte während meiner Abwesenheit die Kinder.»

Eva, 22, Verkäuferin,

sehr teure Neubau-Zweizimmerwohnung, hat eine unregelmässige Mittagszeit. Sie lässt die Industrie für sich rüsten. «Warum gibt es Firmen die Bohnen und Spinat tiefkühlen? Warum füllen Fabriken Gemüse und Früchte in Konservendosen? Warum existiert ein reiches Sortiment von Päcklisuppen? Und warum werden überhaupt fixfertige Mahlzeiten verkauft, die man nur noch aufwärmen muss? Damit wir, die Berufstätigen, uns nicht mit Waschen und Rüsten herumschlagen müssen! Die meisten Frauen haushalten einfach viel zu umständlich und benützen die praktischen Sachen, die angeboten werden, nicht», so findet Eva, die junge Ehefrau.

Sechs Frauen, die nebenher noch Hausfrau sein müssen, obwohl ein strenger Beruf sie beansprucht, versuchen ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Und wir sehen, dass sie dann nachkommen, wenn sie die Gegebenheiten benützen, die ihnen von der Industrie angeboten werden. Trotzdem wäre es von Gutem, wenn auch in der Schweiz endlich die durchgehende Arbeits- und Schulzeit eingeführt würde.

M. Götz

Die Frau in der Kunst

Petra Schmid (Basel), früher Stadttheater St. Gallen und Kurtheater Baden, später Schauspielhaus Zürich und (als Gast) Stadttheater Basel, wird in der nächsten Spielzeit nach Hamburg gehen und dort als erste Rolle Schillers «Maria Stuart» spielen.

★

Zugunsten der Jugendeinwanderung nach Israel stellten zu einer Bilder-Versteigerung viele Pariser Prominente eigene Werke zur Verfügung. Oft handelte es sich freilich nur um das Hobby der Betreffenden. So waren Werke zu sehen von der Schriftstellerin Françoise Sagan, den Film-Darstellerinnen Lili Palmer, Magda Schneider, der Schauspielerin Simone Simon, aber auch der Baronin Alix de Rothschild und der Berufsmalerinnen Gillian Beckler, Denyse de Murat (Lausanne), Emma Stern, Margaret Wood (Bern) und Hel Enri, der über Achtzigjährigen.

★

Die Frauenzeitschrift «Die Schweizerin» (Luzern, Redaktion: Louise C. Wenzinger, Basel) brachte in ihrer Mai-Nummer eine Studie von Berthe Kollbrunner über Eugénie de Guérin, die Schwester des französischen Dichters Maurice de Guérin. Im gleichen Heft waren ein Beitrag über Berthe Kollbrunner selbst, sowie ein weiterer über die Glaubenseinstellung Eugénie de Guérins publiziert.

★

Germaine Montéro, die berühmte Pariser Schauspielerin, deren (französische) «Mère Courage» von Brecht ihr einen grossen Erfolg einbrachte, wurde für die Aufführungen von Calderons «Justice du roi» (Der Richter von Zalamea) beim Théâtre du Jorat in Mézières verpflichtet, wo im Holzhaus von René Morax wieder die traditionellen Sommerspiele stattfinden.

★

Elsa Cavelti sang bei der Eröffnungsfeier der Zürcher Junifestwochen Richard Wagners Wesendonck-Lieder.

★

Erika Mann gab im Zusammenhang mit dem Wagner-Jahr Aufsätze, Betrachtungen und Briefe ihres Vaters Thomas Mann unter dem Titel «Wagner und unsere Zeit» heraus.

★

Die argentinische Radio- und Fernseh-Reporterin Shula Coache-Hirsch befindet sich auf einer Europa-Reise, die sie auch in die Schweiz führte. Sie veranstaltet im argentinischen Radio und auch bei vielen Versammlungen Vorträge und Vorführungen über .. Kochkunst, die mit Musik-Veranstaltungen, Tänzen und Chören verbunden sind.

★

Bei den diesjährigen Tell-Festspielen in Interlaken vom 29. Juni bis 7. September spielen u. a. mit die Sekundarlehrerin Andrea Känel (Berta), die Lehrerin Annemarie Küpfer-Junker (Lehrerin) und Rosemarie Flury-Bollmann, Käthi Cordes-Maeder, Elsbeth Wyss-Burger (Stauffacherin), Alice Kaufmann-Marti.

★

Die Buchhändlerin Susi Bürdeke las im Zürcher Lyceum-Club eigene Lyrik und Prosa; in ihrer Galerie-Räumen stellt gegenwärtig der in Neapel 1929 geborene Sinisca seine Bilder aus.

★

Die Zürcher Galerie Chichio Haller stellt Arbeiten der Basler Künstlerin Liane Heim aus. M.

Um das Wahlrecht der iranischen Frauen

Von Safiyah Firouz, Präsidentin des Iranischen Frauenrates

Im Oktober 1962 meldete «dmt» aus Teheran, dass den iranischen Frauen durch Gesetz das aktive und passive Wahlrecht zugebilligt werden solle. Die iranischen Zeitungen bezeichneten die von der Regierung ergriffene Massnahme als geschichtliches Ereignis. Die Vorlage wurde jedoch, wie wir durch IWN erfahren, von der Regierung zurückgezogen. Der Iranische Juristinnenbund protestierte am Tage der Menschenrechte (10. Dezember) gegen diesen Rückschritt und forderte die Regierung auf, die Prinzipien der Charta der Menschenrechte zu verwirklichen. Vorträge, Fernsehsendungen, Radiointerviews wurden arrangiert, in denen die Notwendigkeit diskutiert wurde, den Frauen ihre Rechte einzuräumen und das Familienrecht zu reformieren. Im Januar 1963 konnten die iranischen Frauen einen ersten Teilerfolg erringen, über den der nachfolgende Bericht ein lebendiges Bild vermittelt. — Der Bericht ist entnommen aus «International Women's News» (März 1963), Organ der International Alliance of Women, London/Colombo. — Aus dem Englischen übersetzt von Hannah Wolff, Bad Godesberg.

Am 7. Januar, dem sogenannten «Women's Day» im Iran — das ist der Tag, an dem 1936 durch einen königlichen Erlass der Schleier für immer fiel — entschlossen wir uns, zum Premier zu gehen und unser Recht zu verlangen. Wir vertraten den Standpunkt, dass in einem Augenblick, in dem im Iran so viele einschneidende Reformen durchgeführt werden, auch die Frauen ein Wort mitzureden hätten.

Wir kamen um 11.30 Uhr zum Amtssitz des Ministerpräsidenten. Als er es ablehnte, die Delegation der Frauenführerinnen zu empfangen, riefen wir telephonisch Verstärkung herbei. Es dauerte nicht lange, bis sich mehr als 400 Frauen in der Halle des Gebäudes drängten. Schliesslich wurden sie des Wartens so müde, dass sich alle auf den Boden setzten; einige gingen die Stufen hinauf und begannen, leidenschaftliche Reden zu halten und forderten, dass man ihnen Stimmrecht und Parlamentssitz einräumen sollte. Da der Premier auf diese Weise sein Zimmer nicht verlassen konnte, blieb ihm letzten Endes nichts anderes übrig, als die Delegation zu empfangen. Wir fragten ihn, ob er uns gestatten würde, am Referendum (Anm. d. Red.: Stellungnahme zum Reformprogramm des Schahs) teilzunehmen. Er beantwortete diese Frage mit einem kategorischen «Nein» und legte uns nahe, religiöse Führer aufzusuchen und sie um ihre Ansicht zu bitten. Wir lehnten das ab und organisierten statt dessen für Mittwoch, den 23. Januar, einen Streik. Alle Mädchenschulen Teherans nahmen daran teil, d. h. alle Lehrkräfte und Schülerinnen waren zwar in der Schule anwesend, lehnten jedoch jeden Unterricht ab. Statt dessen hielten die Mädchen Reden, in denen sie ihre Rechte forderten; die Lehrer lasen Teile aus der «Erklärung der Menschenrechte» vor und kommentierten sie. Bei verschiedenen Regierungsstellen erklärten sich die weiblichen Angestellten mit den Streikenden solidarisch. Ein Mädchen, das an der Britischen Bank arbeitete und sich dem Streik anschloss, wurde daraufhin entlassen; wir versuchen alles für ihre Wiedereinstellung.

Am Donnerstag erfuhr ich nachts, dass sich die Regierung entschlossen habe, drei Wahlurnen für Frauen aufstellen zu lassen. Den ganzen Freitag lang liefen wir herum und versuchten, das auszukundschaften. Endlich trieben wir den Landwirtschaftsminister gerade in dem Augenblick in die Enge, als er mit einem Fernsehinterview beginnen wollte. Er gestattete uns, ebenfalls daran teilzunehmen, und teilte uns auf unsere Fragen hin mit, dass wir am folgenden Tag unsere Stimme abgeben dürften. Sofort danach erreichten uns mehr als 50 Anrufe, um uns zum ersten Schritt, den wir erzielt hatten, zu gratulieren. Am nächsten Morgen gab der staatliche Rundfunksender um 7 Uhr bekannt, dass es an drei Stellen Wahlurnen für Frauen unter der Aufsicht weiblicher Wahlvorstände gäbe. Später wurden des grossen Zuspruchs wegen noch drei weitere solche Wahllokale eingerichtet. Es war wundervoll zu sehen, wie sich die Frauen eifrig an die Urnen drängten und gegenseitig beglückwünschten; manche weinten vor Freude, andere verteilten Blumen und Süssigkeiten. Leitende Frauen der Verbände hatten Lastwagen mit Lausprechern gemietet, die vom frühen Morgen an in der Stadt herumfuhren und die Frauen aufforderten, ihre Stimme abzugeben.

Um 11 Uhr vormittags teilte der Innenminister der Presse mit, dass diese Stimmen weder gezählt würden, noch würde man den Frauen gestatten, an der bevorstehenden allgemeinen Wahl teilzunehmen. Diese Erklärung dämpfte den Eifer der Frauen ein wenig. Die Folge davon war, dass eine grosse Anzahl ihre Stimme gar nicht erst abgab. Aber der Landwirtschaftsminister erklärte in einer Rede, die er in einem für Frauen bestimmten Wahllokal hielt: «Ob diese Stimmen nun anerkannt werden oder nicht, die Frauen, die gewählt haben, werden als solche registriert, die ihre Ansicht bekundet haben. Sie haben den ersten Schritt getan und Sie sollten wissen, dass alle Kräfte des Landes und Ihr Schah hinter den fortschrittlichen Bewegungen stehen.»

Es war eine grosse Freude für uns, dass sich die Frauenverbände so schnell organisiert hatten, denn daran erwies sich die soziale Reife der Frauen im Iran.

Die Ergebnisse waren wie folgt:

von Frauen insgesamt abgegebene Stimmen	271 179
Teheran	22 014
die Provinz Farsistan	55 763

Die Ergebnisse der Provinz Farsistan führe ich deshalb mit auf, weil dort die meisten von Frauen abgegebenen Stimmen registriert wurden. Das freut mich um so mehr, als meine Familie aus Farsistan — oder, wie die Griechen es nannten, Parsa, was später in Persien umgewandelt wurde — stammt. Farsistan ist die Heimat der Achaemeniden-Könige; ihr erster war Cyrus, der vor 2500 Jahren das grosse persische Kaiserreich gründete.

Aus: «Informationen für die Frau», Bonn.

Konsumenten-Schulung

Der konsumgenossenschaftliche Frauenbund deutsche Schweiz (KFDS) schenkt der Konsumentenschule stets grosse Aufmerksamkeit. Dies zeigte sich wiederum anlässlich des Frauenbildungskurses im genossenschaftlichen Seminar Muttenz, der unter der Leitung der Präsidentin, Frau Annemarie Zopfi, Schwanden, stand.

«Qualifikation der Textilwaren zum Schutze des Konsumenten» war das Thema eines Vortrages von E. Steiger, Chef der Textilabteilung des VSK, den er im Anschluss eines instruktiven Rundganges durch das Co-op-Zentrum Wangen hielt. Er sprach von der Wichtigkeit genauer Bezeichnung der Waren, der jedoch auch eine genaue Behandlungsdeklaration beigefügt werden sollte. Dabei wies er auf das neugeschaffene internationale Pflege-Etikett hin, das mit leicht verständlichen Bildzeichen den Käufer vor Schaden bewahrt.

«Neue Stoffe und ihre Behandlung» lernten wir in den Kursstunden durch G. Rückl, Textilfachschule, Wattwil, und Dr. Weibel, EMPA, kennen. Wir lernten die Beschaffenheit und die Eigenschaften der verschiedenen Fasertypen kennen, so dass es uns in Zukunft möglich sein wird, ein Kleidungsstück aus demjenigen Material zu kaufen, das jeweils für den entsprechenden Zweck geeignet ist.

Der Besuch der Strumpffabrik Chiarello, Rheinfelden, vermittelte uns einen Begriff davon, mit welch komplizierten Fabrikationsmethoden und sorgfältigen Kontrollen ein einwandfreier und schöner Strumpf hergestellt wird. Vorträge von Fachleuten ergänzten des Gesehene.

Auflockerung des Kurses bot der Unterricht in der Herstellung von Wiener Drahtarbeiten durch Frau L. Wirth, Arbon, sowie die Kosmetikstunden mit Frau E. Lutz, Chur.

Die praktischen und weisen Ratschläge von Frau B. de Miéville von der Kadischule, Zürich, über Kleider und was alles zur Pflege der Frau gehört, bildeten einen sinnvollen Abschluss des Kurses, der vom Geiste freudiger Zusammenarbeit getragen war.

F. H. Basel

Umstellung in den Essgewohnheiten

Eine solche Umstellung wird, wie Prof. Dr. E. Grandjean, Direktor des Instituts für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH Zürich, an einer Diskussionstagung mit Persönlichkeiten des Schweizerischen Bäcker-Konditorenmeisterverbandes, aus Müller-Kreisen sowie mit Hauswirtschaftsberaterinnen und der Presse kürzlich darlegte, notwendig werden. Dadurch, dass die Mittagspause kürzer wird und vielfach auch wegen der Distanzen des Heimwegs, der Schwierigkeiten des Stossverkehrs, das Mittagessen nicht mehr zu Hause eingenommen werden kann, wird die bis jetzt innegehaltene Mahlzeit immer mehr zu einer Art grösserer Zwischenverpflegung. Es dürfte nämlich, wie dies auch von Aerzten angenommen wird, eine Mittagspause von 45 bis 60 Minuten genügen, dies dann, wenn mitten im Vor- und mitten im Nachmittag noch eine Pause von 10 bis 15 Minuten eingeschaltet werden kann. So wird die Hauptmahlzeit auf den Abend verlegt, was den Vorteil hat, dass die Leistungsfähigkeit am Nachmittag durch die Verdauung weniger beeinträchtigt wird.

Nach Prof. Dr. Grandjean gibt es bei den Erwachsenen zwei Kategorien der sich Ernährenden, nämlich einmal geistig Arbeitende und Angestellte, welche 2000 bis 3000 Kalorien durchschnittlich im Tage, und körperlich Tätige, die täglich durchschnittlich 3000 bis 4000 Kalorien benötigen. Während sich für körperlich Arbeitende Fleisch, Eier, Milch, Butter, Käse und Brot in erster Linie eignen, empfiehlt sich für die Kategorie der geistig Arbeitenden eine Verminderung der Kalorienzahl. Erhöht werden muss jedoch die Aufnahme von Vitaminen, Mineralsalzen und Spurenelementen. Salate und Gemüse, rohe Früchte, Milch und Brot, dann aus dem Sektor Fleisch vor allem Leber gehören in ihre Mahlzeiten hinein, wobei uns der Einwand gestattet sei, dass auch für körperlich arbeitende Menschen Früchte, Salate und Gemüse wichtig sein dürften. Nichtbeachtung ganz bestimmter Gesetze nämlich, sei dies nun in der Zusammensetzung oder im Rhythmus unserer Nahrungszufuhr, wird nicht nur die Arbeitsleistung herabmindern, sondern eine durch Ermattungszustände bedingte Anfälligkeit für Erkrankungen hervorrufen.

Immer mehr begann sich in der rege benutzten Diskussion das Gespräch um den sog. Brötli-Zmittag zu drehen, wie bestimmt schon manche Hausfrau aus eigener Initiative und Ueberlegung diesen aufzutischen versteht. Es handelt sich dabei um eine bekömmliche, verkürzte und vereinfachte Mahlzeit, für deren Vielfalt und Abwechslung der vom «Magazin der Frau» im Fernsehen her bekannte Chef und Traiteur Simoness mit appetitlichen Brötchen aller Art in anschaulicher Weise Zeugnis ablegte. Es ergibt sich dabei eine rasche Sättigung ohne merkliche Belastung der Verdauungsorgane, dies wohl besonders dann, wenn das vitaminreiche Vollkornbrot Verwendung findet. bwk.

Fraulliches aus nah und fern

Anna Heer auf den Bundesfeiermarken. Am 1. Juni erscheinen wiederum fünf Bundesfeiermarken «Pro Patria», von denen die Fünfermarke das Bild der Zürcher Aerztin Anna Heer (1863 bis 1918), Initiantin und Mitbegründerin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit angeschlossenem Frauenspital in Zürich zeigt. Als Bildvorlagen für die vier andern Werte dienten Verbandsstoffrolle, Liebesgabenpaket, Blutkonserve und Armbinde, Symbole einiger wichtiger Aufgaben des Roten Kreuzes, das dieses Jahr auf sein 100jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Vom Reinerlös aus dem Verkaufszuschlag der Marken fliessen 90 Prozent in die Bundesfeiersammlung 1963, deren Erträgnis für den Ausbau der Krankenpflege bestimmt ist. Die restlichen 10 Prozent erhält die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe zur Betreuung bedürftiger Heimatvertriebener in unserem Lande.

Wir trauern um ...

Hedwig Servert

Nach längerem Leiden starb am 13. April eine in aller Schlichtheit aussergewöhnliche Frau: Hedwig Servert.

Geboren wurde sie 1880 in Solothurn als älteste Tochter der Zürcherin Mathilde Leemann und des aus Wil/SG stammenden Kantonsschulprofessors Karl Servert. Bevor sie sich in Zürich niederliess, verbrachte sie erspriessliche Entwicklungsjahre in Bern, wo sie das Primarlehrerinnenpatent erwarb, und in Irland, wo sie bei Grossgrundbesitzern als Erzieherin amtete. In Zürich ward sie bald vielen bekannt als Sekretärin im Kunsthaus, wo sie lernte, sich intensiv mit Kunstbetrachtung und Kunstgeschichte zu befassen, und später, zweieinhalb Jahrzehnte lang, bei Orell Füssli als Betreuerin des Pressedienstes. Beidenorts kam es für sie zur Anknüpfung dauernder interessanter geistiger Beziehungen mit in- und ausländischen Künstlern und Schriftstellern. Leider wurde ihr Wirken mehrfach durch Krankheiten unterbrochen, die sie jedoch dank ihrer seelischen Vitalität, ihrem Optimismus, ihrem Gefühl der Verpflichtung gegenüber der alternden Mutter und den Geschwistern, stets wieder zu meistern verstand.

Hedwig Servert: Dieser Name wird auf immer uns bedeuten: Starke Haltung gegenüber allem Schweren, das ihr durchzukämpfen auferlegt war. Klaglos und unverbittert hat sie die vielen ihre Familie und sie selbst betreffenden Anfechtungen und Verluste hingenommen, diese vertieften ihre Einfühlung in anderer Schicksal, ihr Verständnis für anderer Leid und Bedrängnis, förderten ihre angeborene Weitherzigkeit, ihren natürlichen Helferwillen.

Hervorgehoben sei noch die Selbstverständlichkeit, die ihr hilfreiches Handeln auszeichnete, das selbstverständliche Vergeben ihrer Zeit und Kraft bei doch angestrengtester Berufsarbeit. Ihrem zarten, eigentlich stetsfort schonungsbedürftigen Körper mutete sie Unglaubliches zu.

Unvergessen bleibt gewiss langehin all ihre Hingabe, ihr gelebtes Beispiel werktätigen, wohltuenden Menschentums. *E. N. Baragiola*

★

Elsbeth Epprecht

Am 17. April wurde in Zumikon/ZH Fräulein Elsbeth Epprecht, geb. 1926, zu Grabe getragen. Wir wollen ihrer hier gedenken, war sie doch als Beschäftigungstherapeutin eine vorbildliche Vertreterin dieses Frauenberufes, zu dessen Entwicklung in unserem Lande in den letzten 10 Jahren sie massgebend beigetragen hat.

Elsbeth Epprecht, in Zürich geboren und aufgewachsen, absolvierte nach dem Besuch der Frauenbildungsschule die Ausbildung als Haushaltlehrerin. Dieser Ausbildung folgte ein Englandjahr, in dessen Verlauf sie mit der in Grossbritannien damals schon anerkannten und verbreiteten Beschäftigungstherapie in Berührung kam. Dieses Gebiet der medizinischen Behandlung fesselte Elsbeth Epprecht derart, dass sie sich zur dreijährigen Ausbildung in England entschloss, da in der Schweiz damals eine entsprechende Möglichkeit fehlte. Und es zeigte sich, dass sie den ihr völlig zusagenden Beruf gefunden hatte: ihr tiefes Interesse am Menschen, seiner seelisch-geistigen und körperlichen Struktur, seinen sozialen Problemen, aber auch ihr handwerkliches Geschick und ihr Ideenreichtum liessen sich in dieser neuen Aufgabe aufs schönste vereinen. Nach bestandenem Diplom kehrte sie in die Schweiz zurück, um zunächst in der privaten Nervenheilanstalt Hohenegg ob Meilen zu arbeiten. Dann wurde sie an den Bürgerspital Basel berufen, wo im Jahre 1954 die Beschäftigungstherapie durch zwei Amerikanerinnen eingeführt worden war. Diese Aufgabe führte Elsbeth Epprecht mit grossem beruflichem Geschick und einer vorbildlichen menschlichen Haltung weiter, so dass sie bald zur Leiterin des sich immer mehr erweiternden Institutes für Beschäftigungstherapie wurde.

Elsbeth Epprecht arbeitete im Berufsverband, der Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Beschäftigungstherapeutinnen, als Vorstandsmitglied mit. Leider konnte sie dessen 10jähriges Bestehen, zu dem sie so viel beigetragen hatte, nicht mehr mitfeiern. Sie vertrat unser Land als Delegierte bei der Weltvereinigung der Beschäftigungstherapeuten. Ihre sowohl für die in der Praxis wie in der Ausbildung stehenden Beschäftigungstherapeutinnen gleichermassen wertvolle Publikation über «Gebräuchliche Hilfsmittel zur Behandlung der oberen Extremität», erschienen 1962, fand auch am 3. Internationalen BT-Kongress in Philadelphia grosse Anerkennung der Fachwelt. Schliesslich war Elsbeth Epprecht auch Redaktorin der schweizerischen Fachzeitschrift für Beschäftigungstherapie.

Am Aufbau der ersten schweizerischen Schule für Beschäftigungstherapie war Elsbeth Epprecht massgebend als Mitglied des Vorstandes, als Dozentin und Praktikumsleiterin beteiligt. G. St.

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens, Tel. (041) 41 34 10

Abwesend bis 27. Juni.

Einsendungen an die Administration «Schweizer Frauenblatt», Buchdruckerei Winterthur AG, Postfach 210, Winterthur.

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Gedankensplitter

sfd. Gewisse Naturen kommen nur durch Pleite vorwärts.

Das Leben hält nie, was wir uns von ihm wünschen. Es gibt weniger und nimmt mehr. Es gleicht einem raffinierten Gaukler, der Wundergebilde vor uns erstehen lässt und sie lächelnd ins Nichts versenkt.

Erstarrtes Lächeln steht keinem Lebenden gut.

Verzichte sind unerschöpfliche Schatzkammern für den, der das Passwort dazu kennt.

Konflikte sind unvermeidlich, doch fruchtlos ohne Versöhnung. HH.

SYNTEC
Der gute neuartige Topfreiniger auch praktisch für den Frühjahrsputz

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Veranstaltungen

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Freundliche Einladung zur **Mitglieder- und Delegiertenversammlung** auf Dienstag, den 11. Juni 1963, 14.30 Uhr, in den Lyceumclub Zürich, Rämistr. 26, Zürich 1.

Traktanden:

1. Protokoll der Jahresversammlung vom 19. März 1963;
2. Aus der laufenden Arbeit der ZF;
3. Vortrag von Herrn J. Kunz, Geschäftsleiter des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes (SJW), Zürich: «Lektüre als Erziehungs- und Bildungsmacht».
4. Allfälliges.

LYCEUMCLUB ZUERICH
Rämestrasse 26

Montag, 10., 17 Uhr: Kunstsektion. Dr. G. Schiff, Zürich, spricht über «Kitsch und Kunst» (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 17., 17 Uhr: Soziale Sektion. Im Rahmen der UNESCO. Vortrag von Frau Prof. G. Mohler, Gesangspädagogin, Zürich: «Oestliche Musik, Westliche Musik. Bedeutung und Mittler unter den Völkern bis zur heutigen Zeit», Vorführung von Schallplatten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Ausstellung
von Berufs- und Freizeitarbeiten Gehörloser

Samstag, den 15. Juni bis Montag, den 24. Juni 1963 im Kirchgemeindehaus Oberstrass, Winterthurerstrasse 25, Zürich 6 (mit Tram 10 oder 9 bis Seilbahn Rigiviertel). — Oeffnungszeiten: 14 bis 21 Uhr. Eintritt frei.

Abend- und Nachmittagsveranstaltungen:

Samstag, 15. Juni, 16 Uhr: Eröffnung der Ausstellung durch Herrn Pfr. Schäppi. Film: «Unsichtbare Schranken». Referat: «Der taubstumme Mensch in der hörenden Welt» (Herr Dir. Dr. H. Ammann, St. Gallen). Gespräch mit gehörlosen Mitarbeitern (Frl. E. Hüttinger, Zürich).

Montag, 17. Juni, 20 Uhr: «Die Sprache taubstummer Kinder.» Darstellung ihrer Entwicklung anhand von Lektionen der Taubstummenanstalt Zürich und der Oberschule für Gehörlose.

Dienstag, 18. Juni, 20 Uhr: Gespräch im Rahmen der staatsbürgerlichen Erziehung junger Gehörloser: «Wahlen und Abstimmungen», Lektionen der Gewerbeschule für Gehörlose, Zürich.

Mittwoch, 19. Juni, 20 Uhr: Abendfeier, Mitwirkung des Zürcher Mimenchores.

Samstag, 22. Juni, 15 Uhr: Generalversammlung des Zürcher Fürsorgevereins für Taubstumme und Gehörlose. — 16 Uhr: «Das tapfere Schneiderlein», Märchenspiel, dargestellt von Schülern der Taubstummenanstalt Zürich.

Für Camping und Haushalt

RUFF-
Fleisch- und Wurstwaren

in der modernen Packung
Gut haltbar — appetitlich — praktisch

Rohschinken		Fr.	1.55/2.95
Bündner Fleisch		Fr.	1.65/3.—
Mortadella		Fr.	1.—
Bauernspeck		Fr.	1.80
Frühstückspeck		Fr.	1.30
Salami Milano		Fr.	1.15/2.—
Frankfurterli	2 und 3 Paar	Fr.	2.40/3.60
RUFF-Würstchen	3 Paar	Fr.	2.95
Schweinswürstchen	3 Paar	Fr.	3.80
Magerspeck, 250/350 g	per kg	Fr.	10.80
Berner Zungenwurst	240 g	Fr.	2.50
Lyoner	280 g	Fr.	2.90
Balleron	320 g	Fr.	3.90

Erstklassige Dauerwürste:
Pyrowurst - Gothaer - Orfelli - Pyroni - Alpenklübler - Bauernschüblig

Vorteilhafte, schmackhafte Konserven

Verlangen Sie bei Ihrem Einkauf RUFF-Produkte mit dem Ochsenkopf!

Evangelisches Kindergärtnerinnen-Seminar Zürich 6
Rötelstr. 40, Tel. 26 65 05

Seminar auf positiv-biblischer Grundlage mit behördlich anerkanntem Diplom.

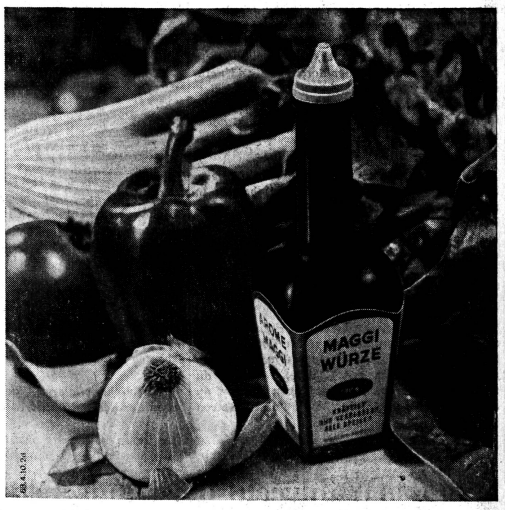
Neuer Zweijahreskurs 1964—1966

Möglichst frühzeitige Erkundigung und Anmeldung empfehlenswert bei der Seminarleiterin Frau R. Chambon-Zäslin, wo auch Prospekte erhältlich sind. Aufnahmeprüfung im Januar.

Gaumen und Wohlbefinden

verlangen nicht immer dasselbe. Zu KORNI Flatbröd aber sagen beide JA. Denn KORNI, diese hauchdünne norwegische Vollkorn-Spezialität, ist Delikatesse und hochwertige Nahrung zugleich. Mit KORNI bekommen Sie die Nähr- und Aufbaustoffe des Vollgetreides, u. a. den Vitamin-B-Komplex. 350-g-Paket Fr. 1.70, 170-g-Paket Fr. —.95 m. R., in Reform- und Diätgeschäften. Güte und Ausgiebigkeit werden Sie überraschen.

KORNI erhält Sie schlank



Wie macht man einen wirklich guten Salat?

wählen Sie Ihren Lieblingssalat, Ihre Lieblingssauce und...
geben Sie ein paar Tropfen Temperament und Rasse dazu – aus Ihrem hübschen Maggi Würze-Fläschchen. Sie spüren den Unterschied sofort, denn Maggi Würze gibt jeder guten Sauce den letzten Pfiff!

warum ist Maggi Würze so beliebt?
weil sie neuzeitlich und rein pflanzlich würzt. Schon ein paar Tropfen verfeinern Ihre Salate, Suppen, Saucen, Fleischgerichte und alle Speisen!

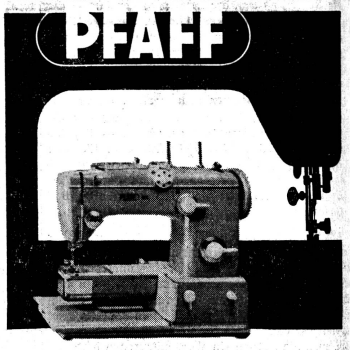
besser kochen - besser leben mit **MAGGI**

KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon 52 55 28
Klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie. Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

PFAFF



Können Sie sich eine Nähmaschine vorstellen, die alles bietet, was Sie sich zum praktischen Nähen schon erträumten? Eine Zickzack-Automatic, die bei einfachster Handhabung Knopflöcher näht, die ohne Schablonenwechsel unzählige Stickereien hinzaubert, ja Ihnen sogar das mühsame Einfädeln abnimmt? Eine solche Traummaschine ist die PFAFF Portable. Sie reagiert sogar auf Tastendruck und hat noch viele weitere Vorteile.

PFAFF-Vertretungen in der ganzen Schweiz.
Bezugsquellennachweis: Heinrich Gelbert, PFAFF-Nähmaschinenhaus, Talacker 50, Zürich 1, Tel. (051) 23 98 92.

SANTEC
aus Rilsan

Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege, regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

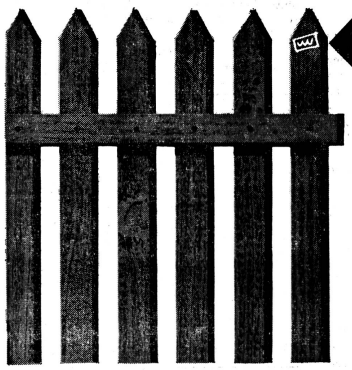
Ferien—leicht gemacht

Wer fleissig Reisemarken spart, verbilligt seine Ferienfahrt und wird noch mehr gewinnen, indem es jedermann gelingt, auf diese Weise unbedingt dem Alltag zu entrinnen.

Reisemarken durch die Markenverkaufsstellen und die Post.
Auskunft: **Schweizer Reisekasse**
Bern, Neuengasse 15
Tel. (031) 2 66 33

Achtung, Leute sind grob!

Dies galt in der Kundensprache als deutliche Warnung an die nachfolgenden Walzbrüder.



Im Gegensatz dazu steht das auf vielen Artikeln anzutreffende Label-Signet. Deren Hersteller fördern die Qualitätsarbeit durch gute menschliche Beziehungen zum Personal und dessen materielle Besserstellung.
Es liegt daher auf der Hand – stets Label-Waren!

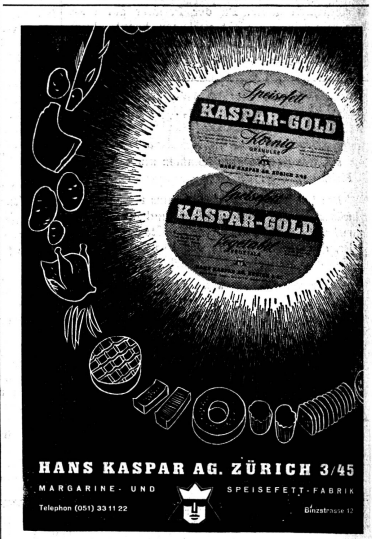
LABEL

SCHWEIZERISCHE LABEL-ORGANISATION, BASEL, GERBERGASSE 20

Nervöse Gereiztheit

stört das innere Gleichgewicht. Meistens ist Ueberarbeitung und Schlaflosigkeit die Ursache. In solchen Fällen ist FRAUENGOLD ein wirklicher Helfer. Sie fühlen sich bald wieder munter, frischer und ausgeglichener. Auch der Schlaf wird ruhiger und tiefer. FRAUENGOLD ist ein Nerven- und Kreislauftonikum, das speziell auf den weiblichen Organismus abgestimmt ist. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold



HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22 Binzstrasse 12